H. Eccl.
840h

..a. 840 h

Papstbüchlein

Das

Papstbüchlein.

Das

Papstbüchlein.

Ein
so nützliches als unterhaltendes
Lesebüchlein
für den
gemeinen Mann
aller Kirchengesellschaften.

„Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht.“
Aus der Bibel.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.

1833.

255 = A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Unter dem denkenden Theile der jetzt lebenden Katholiken, so wie unter allen, die es mit der Religion und dem deutschen Vaterlande gut meinen, ist es eine ausgemachte Sache, und sie scheuen sich nicht, ihre Ueberzeugung offen zu gestehen, daß, wenn es mit der Menschheit überhaupt, und der Religion besonders, wirklich besser werden soll, die deutsche Kirche aufhören müsse, von Rom abzuhangen, und daß man sich namentlich von dem Papst und seinem herrsch- und geldgierigen Haufen losreißen müsse, weil derselbe alle Vorschritte zum Bessern mit Gewalt hindert, die Menschen aus Eigennutz in ewigem Wahn und Aber-

glauben zu halten strebt, und daß endlich ohne diesen ernsten Schritt keine Geistesfreiheit und keine unbefangene Unterstützung der Wahrheit stattfinden kann.

Die höhern Stände wissen es längst, was es mit all' dem päpstlichen Wesen für eine Beschaffenheit habe, nur ist es ihnen zu unwichtig, als daß sie dagegen laut sprechen, oder gar handeln sollten, denn ein Theil derselben hat zu starkes eigenes Interesse dabei, wenn die Sache bleibt, wie sie seit Jahrhunderten gewesen ist. Nicht so der gemeine, der gewerbtreibende Mann! Dieser ist seit seinen Kinderjahren in scheuer Ehrfurcht vor dem Papst und seinem Stuhl erzogen worden, man hat ihm nicht die Wahrheit, sondern vielmehr das Gegentheil davon, gesagt und tief in Geist und Herz eingeprägt. Man hat jedes Hülfsmittel, heller zu sehen, wohlweislich vor ihm verborgen, und jedes Buch geheim gehalten, aus dem er sich eines Bessern hätte überzeugen können. Um aber hauptsächlich diesem Theile des deutschen Volkes eine wohlfeile

Quelle zu eröffnen, aus der er die ihm in dieser Hinsicht nöthigen Kenntnisse möge schöpfen können, habe ich gegenwärtiges Büchlein geschrieben, das Wichtigste aus größern Werken gesammelt, und jedem, der seine Muttersprache nur halbweg versteht, in einer verständigen Schreibart wiedergegeben. Möge es fleißig gelesen und mit gesundem Menschenverstande geprüft werden, so wird es von den ersprießlichsten Folgen gesegnet seyn. Ich darf es mit Wahrheit, und nicht in jesuitischem Sinne sagen: es ist geschrieben zur größern Ehre Gottes, denn Gott ist die höchste Quelle der Wahrheit, und hat uns den Verstand gegeben, sie zu fassen und zu begreifen.

Die Beispiele, welche zum Beweise der Papstgeschichte beigebracht sind, hätten gar leicht sehr vermehrt werden können; aber man mußte sich nur auf wenige beschränken, weil möglichste Wohlfeilheit ein Hauptzweck zur stärkern Verbreitung dieses Büchleins gewesen ist. Indessen werden schon diese wenigen hinreichen, die Ueberzeugung zu er=

wecken, daß sich das Papstthum nur durch List in die Welt gedrungen, dann durch Gewalt — unterstützt von der Unwissenheit früherer Zeiten, — sich erhalten habe, und so dürfte es nicht fehlen, daß der Heiligenschein, den es so lange um sich herzog, endlich verschwinden werde und eine bessere Zeit nahe sey.

Ich preise den Vater des Lichtes und der Wahrheit, daß er meine Lebenstage gefristet und mir in einem ziemlich hohen Alter noch die Kraft und den Muth verliehen hat, diese Arbeit zu vollenden. Ich bitte ihn, seinen Segen auf sie zu legen, damit sie für Welt und Nachwelt der guten Früchte viele bringen möge.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Oder:

Wie kam es, daß der Pfarrherr zu Rom, Oberherr der gesammten katholischen Kirche, Statthalter Jesu Christi auf Erden, weltlicher Fürst und allmächtiger Herrscher über Könige und Herren geworden ist?

Um die Frage: „Wie kam es, daß der Pfarrherr zu Rom,“ der nach dem Ausspruche eines körnigten Schriftstellers eigentlich nur zu katechisiren, zu predigen, zu taufen und das Abendmahl auszutheilen verpflichtet war — „erster und oberster Bischof über „die ganze abendländische Christenheit, Statthalter „des Heilandes auf Erden und Despot aller Könige „und Fürsten geworden ist,“ gründlich zu beantworten, scheint es nicht unzweckmäßig zu seyn, eine kurze Einleitung voranzuschicken, was es mit dem Entstehen eines besondern geistlichen Standes überhaupt für eine Beschaffenheit habe. Die Geschichte belehrt uns hierüber folgendermaßen:

Der Priesterstand, welcher sich von jeher dafür ansehen ließ, daß er mit der Gottheit unmittelbar in Verbindung stehe, der Ueberbringer ihrer Befehle an die Menschen und gleichsam die Mittelsperson zwischen dem allerhöchsten Wesen und den Sterblichen sey, stammt eigentlich aus den frühesten Zeiten des Heidenthums, kam von diesem an die Juden und endlich auch in die christliche Kirche; nur hatte dieser abgesonderte Stand früher

diejenige Verfassung nicht, die er später erst erhielt. Der bekannte Gesetzgeber des israelitischen Volkes, Moses, aus Egypten stammend, und in den Geheim = Lehren der Priester dieses Landes gebildet, gab sie ihm *). Er schrieb genau vor, was für eine Einrichtung der geistliche Stand der Israeliten haben sollte, vom Hohenpriester, dem ersten im Chore der Leviten an, bis auf die Quasten an seiner Amtskleidung und dem Schildlein auf seiner Brust. So lange sich dieser abgesonderte Stand nur mit seinen Tempelgeschäften, Beten, Opfern und dergleichen Dingen beschäftigte, gieng es noch ziemlich ordentlich; wie aber die Herrschsucht immer ein Erbübel der Menschheit gewesen ist, und immer einige sich über andere zu erheben strebten; so gieng es auch hier. Die Priesterschaft schwang sich endlich über alle übrigen Stände empor, und spielte den ersten.

Als das israelitische Volk seiner bisherigen Verfassung müde ward und einen König zu haben wünschte, war es die Priesterschaft, die ihm denselben gab. Saul wurde dazu von dem Oberpriester Samuel ausgewählt und gesalbt, obwohl ihm dazu niemand einen Auftrag gegeben hatte. Dadurch gewöhnte man das Volk, zu glauben, daß diese Salbung durch einen Priester unerläßlich sey, und ohne sie kein König bestehen könne; den

---

*) M. s. Dr. Fetzer Teutschland und Rom I. Band.

König selbst aber: daß er seine Krone der Priesterschaft allein zu danken habe, und ihr also Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig sey. Nicht genug! Der Priesterstand wußte auch eine Art von Vormundschaft über die Könige zu begründen. Wollten diese den Willen Gottes in irgend einer Staatsangelegenheit wissen, so mußten sie die Priester darum befragen, die von sich glauben ließen, daß sie ihn allein wüßten. Thaten die Könige genau nach erhaltener Vorschrift; — gut dann, — im Gegentheil liefen sie Gefahr, die bittersten Vorwürfe auf sich zu laden, wo nicht gar, ihre Krone durch eben die Hand wieder zu verlieren, die sie ihnen auf das Haupt gesetzt hatte. Saul ist von dieser angemaßten Macht der Priesterschaft ein sprechendes Beispiel, denn als er dem Befehl Samuels, die Amalekiter völlig zu vertilgen, nicht buchstäblich gehorcht hatte, gab er ihm in David sogleich einen Gegenkönig. (Ganz ähnliche Vorgänge wird uns die Geschichte der römischen Päpste erzählen. Auch diese bemächtigten sich der Salbung der Könige. Auch diese predigten den Grundsatz: daß die Ernennung der Könige von dem Oberpriester ausgehe, und derjenige, welcher vor ihm, als dem Abgeordneten des Himmels, nicht die Kniee beuge, von dem Herrn verworfen sey u. s. w.)

Jesus Christus, als er sein Lehramt antrat, sah wohl ein, daß weder ein so verderbter Priesterstand, wie er ihn zu seiner Zeit vorfand,

noch ein blos mit Ceremonieen überfüllter Tempeldienst, mehr genügen könne, sondern daß, wenn es mit dem Menschengeschlechte besser werden sollte, eine Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit hergestellt und reinere, dem allerhöchsten Wesen anständigere Begriffe in Umlauf gesetzt werden müßten. Hiezu bedurfte es aber keiner Priester, sondern nur Lehrer*), denen es ein wahrer Ernst wäre, die Menschen auf einen bessern Weg zu leiten, als den, auf welchem sie bisher gewandelt hatten. Es ist begreiflich, daß hiedurch die Priester sowohl an Einfluß auf das Volk, als an ihren Einkünften ungemein verlieren mußten, und darum beschlossen sie, um das ihnen drohende Ungewitter möglichst bald abzuwenden, mit dem neuen Propheten, so schnell es seyn könnte, den Garaus zu machen. Bekanntlich gelang ihr boshafter und eigennütziger Plan, und das Kreuz, an welchem der ihnen Verhaßte starb, schien einer neuen kirchlichen Verfassung vor der Hand mit dem Tod ihres Stif-

*) Darum sagte er auch zu seinen Aposteln: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.“ Nicht: „Höret Ohrenbeichten, spendet für Geld Abläße, macht durch Kreuze, Räucherungen und lateinische Gebete aus einer Hostie einen Gott, — mischet euch in Staatssachen“ u. s. w. Darum bedurfte er auch keiner glanzvollen Priesterweihe, keiner auffallenden Kleidung zu seinem Dienste, keines italienischen Vice-Gottes mit dreifacher Krone und dergleichen.

ters den Eingang — wer weiß, auf wie lange — zu versperren.

Die nach Jesu Tod von den Aposteln und andern neu errichteten geistlichen Gemeinden hatten keine Tempel, keine Opfer uud mithin auch keine Priester, sondern nur Lehrer, Aelteste (bresbyteros) und Aufseher (später Bischöfe genannt). Es dauerte über zweihundert Jahre, ehe von einem geistlichen Stande die Rede war, und die Bischöfe und Aeltesten behaupteten nicht den geringsten Vorzug vor andern Gemeindsgliedern; alle waren „Brüder in dem Herrn."

Auch die Gemeinde zu Rom, deren Stiftung man dem Apostel Petrus zuschreibt, hatte die nemliche Verfassung, wie andere damalige christliche Gemeinden. Indessen war Petrus nicht ihr einziger Stifter, sondern Paulus hatte daran gleichen Antheil, auch war keiner dieser beiden Aufseher (Bischof) derselben, und es ist entschieden, daß sie dieses Amt einem gewissen Licinus übertragen haben, wie der Kirchenvater Irenäus berichtet. Von einer geistlichen Oberherrschaft, wie sich dieselbe erst später gebildet hat, konnte schon gar keine Rede seyn, denn Rom war der Regierungssitz heidnischer Kaiser, die wohl keinen geistlichen Regenten neben sich geduldet hätten, und zwar von einer Religion, die allgemein gehaßt und blutig verfolgt war, so, daß deren Bekenner sich nur heimlich versammeln konnten, meistentheils bei nächtlicher Stille,

oft in Höhlen und andern abgelegenen Orten, um sicher zu seyn, nicht so leicht entdeckt zu werden.

Eben so wenig haben damals die Aufseher der römischen christlichen Gemeinde in den Gemeinden anderer Orte das mindeste zu befehlen gehabt, denn jede hatte ihre eigenen Bischöfe und Aelteste, deren Rechte und Pflichten überall gleich waren. Jede Gemeinde wählte ihre Lehrer und Aufseher selber, ohne daß eine andere sich einfallen ließ, darein zu reden, weil jegliche derselben wohl wußte, daß es ihr nicht zustehe. Um bei der römischen Gemeinde stehen zu bleiben, so lebten ihre Vorsteher in den ersten Zeiten des Christenthums in äußerster Dürftigkeit, blos von den Wohlthaten ihrer Mitchristen, gedrückt von heidnischen Statthaltern und Beamten, kaum ihrer Freiheit und ihres Lebens sicher. Wie hätten sie sich sollen den Gedanken kommen lassen, zu glauben, daß einer der erste unter ihnen und allen andern Collegen in der Christenheit, — daß dieser ein Statthalter Christi auf Erden und Nachfolger des Apostels Petrus sey, der ja selbst nie ein Bischof irgend einer Gemeinde, sondern nur „Verbreiter des Evangeliums seines Herrn und Meisters“ gewesen ist?

Erst im dritten Jahrhunderte fieng der geistliche Hochmuth an, sich zu regen. Einige Bischöfe, deren Gemeinden von Aposteln selbst gestiftet waren, z. B. zu Antiochia und Jerusalem, oder die, welche

sich in den ersten und bedeutendsten Städten des römischen Reiches befanden, z. B. Rom und Constantinopel, meinten, sie seyen vornehmer, als andere, deren Gemeinden sich eines so zufälligen Vorzuges nicht zu erfreuen hatten. Man sah ihnen diese Schwachheit nach; aber man that nicht wohl daran, denn die nächste Folge davon war, daß die Bischöfe zu Antiochien, Jerusalem, Rom, Constantinopel und Alexandrien, in welch' letzterer Stadt sich die meisten und angesehensten Christen befanden, auch einen höhern Titel verlangten, den eines Patriarchen, Erz- oder Altvaters, den sie auch erhielten. Obwohl sie bei gemeinschaftlichen Zusammenkünften und Geschäften alle andere Bischöfe noch immer als ihres Gleichen betrachteten, das heißt als Mit-Aelteste; so that doch der höhere Titel bald diejenige Wirkung, die man voraussehen konnte, und als man vollends dem Patriarchen (ehemals Pfarrer) von Rom, weil er in der Haupt- und Residenzstadt des Reichs wohnte, bei solchen Zusammenkünften den Vorsitz gestattete; so bildete sich dieser nur gar zu bald ein, daß er wirklich der erste und vornehmste aller Patriarchen und Bischöfe sey, denn daß Christus selbst in diese Würde den Apostel Petrus eingesetzt und sie von diesem auf seine Nachfolger zu Rom übertragen worden sey, davon wußte man damals noch kein Wort. Diese Anmaßung ist eine Geburt späterer Zeiten.

Ehe aber der andern Patriarchen einer sich's

einfallen ließ, der erste von fünfen seyn zu wollen, entstand dieser Wunsch in dem Kopf des römischen Collegen, den die Geschichte „Viktor den Ersten" nennt. Zu seiner Zeit stritt man sich, wann eigentlich alljährlich das Osterfest gefeiert werden müsse, da die morgenländischen Bischöfe eine andere Gewohnheit, als die abendländischen, beobachtet, die Apostel aber darüber gar nichts festgesetzt hatten. Der römische Bischof verlangte nun auf einmal, daß dieses Fest von allen Gemeinden zu gleicher Zeit begangen werden sollte, und da der Bischof Polycrates zu Ephesus den Muth hatte, zu erklären: daß er sich von einem, der nicht mehr sey, als er, nichts befehlen lasse, so schrieb Viktor demselben, „daß er ihn aus der Gemeinschaft der Kirche ausschließen werde, wenn er sich seiner Anordnung nicht fügen würde." Dieß war das erstemal, daß ein Bischof zu Rom so etwas wagte. Polycrates berief hierauf alle Bischöfe aus Kleinasien zu sich nach Ephesus, und diese beschlossen einmüthig, von ihrer bisherigen Gewohnheit nicht abzugehen und sich um die Drohung des römischen Bischofs nichts zu bekümmern, welches ihm auch durch ein Rückschreiben eröffnet wurde. Viktor, hierüber mächtig erzürnt, erklärte die christlichen Gemeinden in Asien in seiner ungeheuren Verblendung wirklich in den Bann, brach alle Gemeinschaft mit ihnen ab, und schrieb an alle andere Bischöfe, mit den widerspenstigen Brüdern in Asien

alle Verbindung aufzuheben, in welches Verlangen aber keiner derselben einwilligte.

Da nun Viktor mit seinem Versuch, sich zum ersten der Bischöfe zu erheben, so übel angekommen war, so hielten seine nächsten Nachfolger für gerathener, ihm darin nicht nachzuahmen. Merkwürdig ist es auch, daß selbst der römische Bischof bei diesem Streit mit keinem Wort etwas davon erwähnte, daß er der Nachfolger des Apostels Petrus sey, und ihm in dieser Hinsicht ein Vorzug vor allen andern Bischöfen gebühre, da man ihn doch aufforderte, zu sagen: wo denn sein Recht, allen andern zu befehlen, sich herschreibe?

Ein halbes Jahrhundert lang blieb es nun ruhig, und wenn auch in dieser Zeit einer oder der andere Bischof seinen Kollegen zu Rom um Rath fragte; so war man doch weit davon entfernt, die Antwort für etwas anderes, als für einen freundnachbarlichen guten Rath, zu halten. Die Sucht, zu befehlen, rührte sich aber da bald wieder, wozu folgender Vorfall Veranlassung gab. Eine Gemeinde in Spanien hatte ihren Bischof, Namens Basilides, abgesetzt. Dieser, hiedurch beleidigt, wandte sich zuerst an den Bischof Cyprian zu Carthago; aber dieser billigte die Absetzung, und nun versuchte jener sein Heil in Rom. Stephan I., erwählt im Jahr 253, war anderer Meinung, die er gerne durchgesetzt hätte; weil er aber wohl einsah, daß er mit Gewalt nichts ge=

winnen würde; so spielte er die Sache an eine Versammlung mehrerer Bischöfe, richtete aber nichts aus, und seine Meinung wurde von allen verworfen. (Abermals also keine Berufung auf den Nachfolger des sogenannten „Apostel-Fürsten," obwohl Stephan der erste war, der von einer solchen Nachfolge träumte, das aber seine Zeitgenossen eine „offenbare Narrheit" (manifestum stultitiam) nannten).

Am Ende des dritten Jahrhunderts waren es bereits zehn Bischöfe, die sich über ihre andern Brüder erhoben hatten, und unter diesen zehn waren wieder die zu Rom, Alexandrien und Antiochien die vornehmern, deren nach und nach erworbene Vorzüge ihnen auf der Kirchenversammlung zu Nicäa vom Jahr 325, die der Kaiser zusammenberufen hatte, bestätigt wurden. Diese drei Bischöfe bekamen aber bald an einem vierten — dem zu Constantinopel — einen mächtigen Nebenbuhler, nachdem diese Stadt von Constantin dem großen zur Residenz des römischen Kaisers gemacht worden war. — Vermöge der neuen Kirchenordnung Constantins wurde dem damaligen römischen Bischofe, Silvester I., (314) die Oberaufsicht über alle Kirchen im römischen Gebiet übertragen (denn bis dahin besaß er sie nur in der Stadt Rom), doch ward er darum nicht mächtiger, als andere Bischöfe, wenn man ihm gleich den ersten Rang nicht streitig machte. Siricius (385—397)

wollte es zwar wagen, dem Bischof Honorius zu Tarracona gewisse Kirchengesetze vorzuschreiben; aber man nahm sie nicht an, und Damasus mußte im Jahr 378 erst von dem Kaiser Valentinian eine Begünstigungs-Urkunde erhalten, Kirchenstreitigkeiten als Schiedsrichter zu entscheiden, wenn sie nicht in seinem Pfarrsprengel vorgefallen waren.

Von dem sittlichen Leben der römischen Kirchenältesten (Bischöfe) weiß man wenigstens so viel, daß sie sich schon im dritten und vierten Jahrhundert als etwas lockere Gesellen darstellten. Sie aßen und tranken gerne das beste, fuhren lieber auf Wagen, als daß sie — wie weiland die Apostel des Herrn — zu Fuß giengen, besuchten fleißig andächtige Schwestern u. s. w.; nur haben die Geschichtschreiber nicht aufgezeichnet, ob sie gekommen seyen, blos mit ihnen zu beten und die Schrift zu lesen, oder ob es ihnen mehr darum zu thun gewesen sey, sich auf angenehmere Art mit denselben zu unterhalten.

Die christliche Geistlichkeit — die aus den vormaligen Aufsehern der Gemeinden, später Bischöfe genannt, den Aeltesten, (Presbytern) das ist denjenigen, welche den Aufsehern in ihren Geschäften beistanden, und den Diaconen, welche die Aufsicht über die Armen hatten, die Almosen austheilten und bei Austheilung des Abendmahles

mithalfen — bestand, und aus welchen nach und nach ein besonderer Stand hervorging, würde nie diejenige Macht und das große Ansehen erhalten haben, zu welchen es ihr gelang, sich hinauf zu schwingen, wenn sie nicht dazu das beste Mittel gewählt hätte, nämlich „den Geist des Forschens und Weiterkommens in den Menschen zu beschränken" und ein „Bis hieher, aber nicht weiter!" einzuführen. Dieß versuchten die römischen Bischöfe bereits schon im vierten Jahrhundert mit mehr oder weniger Erfolg. Annastasius I. (398 — 402) verdammte die vier Bücher des Kirchenvaters Origenes, weil sie — nach seiner Meinung — Glaubensirrthümer enthalten sollten. Wie wenig man sich aber um diese Verdammung inn= und ausserhalb Roms bekümmerte, konnte ihm nicht unbekannt bleiben, denn man las sie nach= wie vorher. Indessen war es doch ein erster Versuch, Denk= und Glaubensfreiheit willkürlich zu beschränken, von dem man nicht sogleich alles erwarten konnte, was man damit ausrichten wollte. Man tröstete sich im Stillen mit der Hoffnung, daß es seiner Zeit schon besser kommen werde, und wahrlich — es kam auch, wie wir zur Genüge hören werden.

Der erste, der das Ansehen der römischen Bischöfe höher zu heben strebte, als es vor ihm gestanden hatte, war Innocenz I. (402 — 417.) Erst pries er die römischen Kirchengebräuche so sehr, als ob sie von aller Welt angenommen zu

werden verdienten. Da das Empfehlen bei andern Bischöfen nichts fruchten wollte; so versuchte er es, sich auf ein göttliches Recht zu berufen, und behauptete das bisher Unerhörte: „alle kirchlichen Angelegenheiten der ganzen Welt müßten zuerst an seinen Stuhl, und dann erst an die Bischöfe in den Provinzen gebracht werden" wovon aber gleich die afrikanischen nichts zu wissen erwiederten, und darum trieb er die Sache wohlbedächtlich nicht weiter; am allerwenigsten aber getraute er sich, zu behaupten, daß er so etwas als Nachfolger des Apostels Petrus fordere; denn wenn ihm auch diese spätere Idee der Päpste hätte einfallen können, so wußte der Schlaukopf nur gar zu gut, welchen Widersprüchen von allen Seiten er sich ausgesetzt haben würde. Der Nachfolger dieses Bischofs, Zosimus III. (417 — 419) bediente sich zum erstenmal des Ausdrucks: „Also ist es dem apostolischen Stuhl gefällig." — Wie mag man doch noch jetzt wiederholen, was vierhundert Jahre lang kein Mensch träume, nämlich daß der h. Petrus Papst zu Rom gewesen sey und diese Würde auf alle seine Nachfolger übertragen habe?

Cölestin I. (422—431) unterstaud sich, einen gewissen boshaften Menschen, Namens Apiarius, den die afrikanischen Bischöfe seiner auffallenden Vergehungen halber einhellig verworfen hatten, dennoch in die bischöfliche Würde einzusetzen.

Nachdem aber der Verworfene selbst auf einer Kirchenversammlung die ihm angeschuldigten Verbrechen eingestand; so wurde auf derselben das Urtheil der Bischöfe bestätigt und das des Cölestin aufgehoben. Aus diesem Vorgange mußten die afrikanischen Bischöfe nothwendig einsehen, wie sehr der römische Bischof sich bemühe, sie zu unterdrücken und unter seine Herrschaft zu bringen; daher vereinigten sie sich, dieser Gewalt mit Muth entgegen zu treten, sich der Unterjochung herzhaft zu widersetzen und alle Appellationen nach Rom ein für allemal zu verbieten. Unter andern Gründen führten sie auch diesen an: „Es wäre unsinnig, behaupten zu wollen, daß Gott eine einzelne Person unmittelbar mit dem heiligen Geiste erfüllen, und diesen so vielen versammelten Bischöfen versagen werde.“ Hieraus erhellet gewiß deutlich genug, daß im ersten Viertel des fünften Jahrhunderts nach Christo noch niemand daran gedacht habe, den römischen Bischof für den ersten aller übrigen, und den Vikar des Herrn zu halten. Jene afrikanischen Bischöfe schloßen ihr Schreiben an Cölestin mit den Worten: „Wir ersuchen Dieselben ernstlich, keine Gesandten oder Geistliche zu Vollziehung Ihrer richterlichen Aussprüche mehr an Uns zu senden, Sie möchten sonst das Ansehen gewinnen, als wollten Sie weltlichen Stolz und Ehrgeiz in die Kirche Christi einführen.“

Zwar mußte sich Cölestin das stillschweigend

gefallen lassen, gleichwohl aber war er weit davon entfernt, nicht dem ungeachtet nach der ersten Stelle zu streben, denn er schrieb im Jahr 428 an die Bischöfe von Vienne und Narbonne völlig so, wie allenfalls ein Papst in unsern Tagen schreiben würde: „Gleichwie ich von Gott verordnet bin" (also ihr andern Bischöfe nicht?) „über seine Kirche zu wachen; so liegt es mir ob, an allen Orten und Enden böse Gewohnheiten abzuschaffen und gute einzuführen. Mein Wächteramt und meine Hirtensorge sind in keine Grenzen eingeschlossen, sondern erstrecken sich über alle Orte, wo Jesus verehrt wird."

Unter der Regierung des Kaisers Valentinian wußte Leo I., den die Papstgeschichte „den Großen" nennt im Jahr 445 die höchste Gewalt über alle Bischöfe in Gallien zu erschleichen, und daher kommt es auch, daß man in Frankreich nie von einer göttlichen Einsetzung des Papstthums etwas wissen wollte. Schon damals wollte man sich dort von Rom aus keinen Spruch gefallen lassen, und da Leo den Bischof Hilarius von Arles seines Amtes zu entsetzen sich einfallen ließ, bekümmerte man sich im mindesten nichts darum. — Im Jahr 451 beschloß das Concilium zu Chalcedon, daß zwar der Bischof des alten Roms *) hinsichtlich des Ranges der erste unter den Bischöfen,

*) Das man damals „die Hauptstadt der Welt" nannte.

seyn, der in Neu-Rom (Constantinopel) aber mit ihm gleiche Rechte haben solle. — Also noch immer kein Papst — keiner über alle die andern — kein Nachfolger des Apostels Petrus — kein Statthalter des Heilandes auf Erden!

Gleichwohl wagte es dieser Leo schon, zu behaupten: „alle Bischöfe seyen schuldig, dasjenige als Gesetz anzunehmen und zu beobachten, was dem römischen Bischof zu befehlen gefällig seyn werde.“ Wäre ihm das durchgegangen, so würden auf einmal alle Kirchengesetze abgeschafft und an deren Stelle die Willkür eingeführt gewesen seyn. Bei Eröffnung des auf kaiserlichen Befehl zusammenberufenen Conciliums zu Chalcedon bedienten seine Legaten sich des Ausdruckes: „der Bischof zu Rom sey das Oberhaupt aller christlichen Kirchen,“ wovon aber 630 Bischöfe, welche gegenwärtig waren, kein Wort wissen wollten.

Daß der Bischof und Patriarch zu Constantinopel mit dem zu Rom gleiche Rechte haben solle, war dem Letztern immer ein Dorn im Auge, und seit der Zeit des chalcedonischen Conciliums war zwischen den morgen- und abendländischen Kirchen immer Unfrieden. Die Griechen boten zwar von Zeit zu Zeit die Hand zur Wiedervereinigung; aber es nützte nichts, denn die Römer wollten durchaus allein herrschen. Gelasius I. (492 — 496) wagte es schon, die Bischöfe nicht mehr, wie sonst üblich war, und er anfänglich selbst beobachtet hatte,

„Brüder," sondern „Söhne" zu nennen. — Der Bischof Simmachus (498—503), welcher sich den Weg zu seiner Würde über Leichenhügel gebahnt hatte, stellte den Satz auf: „daß ein römischer Bischof außer Gott keinen Richter über sich anerkenne und nur diesem von seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen schuldig sey." Diese Behauptung fand man im Anfange des sechsten Jahrhunderts von einem vormaligen Pfarrherrn zu St. Johann in Rom höchst albern, und widerlegte sie standhaft. Dreißig Jahre später gestand Agaritus I. freimüthig: „Der Bischof zu Rom sey an die Schlüsse der Concilien gebunden."

Blos, und gleichsam im Vorbeigehen, wollen wir hier noch bemerken, daß in der Zeit, von welcher wir gegenwärtig erzählen, die Bischöfe, — selbst die römischen, wenn sie wollten, — ohne Bedenken heirathen konnten, denn Silverius folgte in der bischöflichen Würde im Jahr 537 seinem Vater Hornisdas. — Daß es übrigens mit der Papstwahl nicht immer so canonisch zugegangen sey, und der heilige Geist gewöhnlich wenig dabei zu thun gehabt habe, davon gibt Pelagius I. (555—559) ein auffallendes Beispiel. Er galt bereits noch zur Zeit seines Vorgängers (Vigilius) für einen Ketzer. Da ihm aber der Kaiser Justinianus die Nachfolge auf dem bischöflichen Stuhle versprochen hatte, so machte er sich wenig daraus, obwohl, als er sich zu Rom einfand, das Volk

sowohl, als die Geistlichkeit ganz gegen ihn gestimmt war. Da es nun sogar gesetzlich verboten war, wider Willen des Volks demselben einen Bischof aufzudringen, und Pelagius zwar von drei gewonnenen Geistlichen ordinirt worden war, so setzte sich das Volk standhaft entgegen und verweigerte ihm — als nicht rechtmäßig erwählt — die Anerkennung. Indessen legte sich der Kaiser darein, und so blieb Pelagius Bischof*); wiewohl ein großer Theil der Geistlichen sich sogar aus Aergerniß darüber von der römischen Kirche trennte. (Würden sie das wohl gethan haben, wenn man damals schon geglaubt hätte, der römische Bischof sey ein Nachfolger der später sogenannten „Apostelfürsten?" — wiewohl man zu dieser Zeit auch von einem Fürsten unter den Vertrauten des Herrn, dessen Reich nicht von dieser Welt war, eben so wenig wußte.)

Auch anderswo war man nicht immer geneigt, Befehle des römischen Bischofs als verbindlich für andere anzusehen, und meinte, er habe wohl in seinem Sprengel Anordnungen zu treffen, nicht

*) Es muß schon damals eine ziemlich einträgliche Stelle gewesen seyn, denn lange vor Pelagius sagte ein vornehmer und seiner Religion sehr anhängender Heide, den man dem Christenthume zu gewinnen sich große Mühe gab: „Gut, ich will zu euch übertreten; aber ihr müßt mir zuvor versprechen, mich zum Bischof von Rom zu machen."

aber außer demselben. Als daher unter Johannes III. (560 — 577) zwei gallicanische Bischöfe erwiesener Verbrechen halber von einer Kirchenversammlung abgesetzt wurden, diese aber sich im Wege der Apellation nach Rom wandten und Johannes ihre Wiedereinsetzung befahl; so erklärte man sich standhaft dagegen und drückte sich ganz bestimmt dahin aus: „man werde es nicht thun.“ (Das thaten Bischöfe des sechsten Jahrhunderts und die des neunzehnten erkennen noch immer die Oberherrschaft eines welschen Geistlichen!!)

Pelagius III. (579—590) ließ sich so etwas von „Untrüglichkeit“ träumen; aber man lachte ihn damit aus. — Unter diesem Pelagius erhielt der Bischof Johannes von Constantinopel den Titel: „allgemeiner Bischof“ mit dem Anhang, daß alle seine künftigen Nachfolger von nun an ihn führen sollten. Das war nun freilich für den römischen Collegen ein unangenehmer Vorfall, denn obschon mit diesem Titel keine besondere Macht oder Gewalt verbunden war, so sah man doch wenigstens eine Möglichkeit, das er weiter führen konnte, als Mancher wünschte, und schien daher in die ganze Christenheit hinaus, als wenn der Patriarch zu Constantinopel die höchste Gewalt in der Kirche an sich allein zu reißen beabsichtige. Dem letztern selbst schrieb Pelagius: „sein Unternehmen sey gottlos — abscheulich — teuflisch, und wenn er diesen antichristischen Titel nicht augen=

blicklich fahren lasse, so werde er sogleich alle Gemeinschaft mit ihm aufheben."

Das Nemliche that sein Nachfolger, Gregor der Große (591—604), und nannte sich aus Heuchelei, um den Namen „allgemeiner Bischof" lächerlich und verächtlich zu machen: „Knecht der Knechte Gottes." (servus servorum dei.) Einer der größten Schandflecke im Charakter dieses Gregor war sein Schreiben an den Kaiser Phokas, der seinen Vorgänger Mauritius vom Throne stieß und ihn nebst seiner ganzen Familie hinrichten ließ. „Gelobt sey Gott" — schrieb der Heuchler — „welcher die Zeiten ändert und die Königreiche wechselt, welcher zuweilen nach seiner Gerechtigkeit Fürsten abschickt, um die Völker zu bedrängen, zuweilen nach seiner Barmherzigkeit, um sie zu erleichtern. Und in dieser Hinsicht freuen Wir Uns, daß Deine Frömmigkeit (??) zur Herrschaft gelangt ist. Freuen müsse sich der Himmel, jauchzen müsse die Erde, und alles Volk spreche Amen!" — Wie mag es gekommen seyn, daß der vermeinte Statthalter Gottes sich vor dem „Kaisermörder" so tief er-

---

*) Auch dieser Bischof wußte noch nichts davon, daß Petrus der erste Papst gewesen sey, denn er sagte ausdrücklich: „Paulus hat die römische Kirche gestiftet, und er ist zum Haupt der Völker gemacht worden, weil er das Principat über die ganze Kirche erhalten hat." Auch legte er das freimüthige Bekenntniß ab: „kein Apostel sey größer, als der andere."

niedrigte? Antwort: Um seinem Aerger über den hingerichteten Kaiser Luft zu geben, der ihm einst befohlen hatte, den Patriarchen Johannes zu Constantinopel als seinen Vorgesetzten anzuerkennen und ihm, als ersten Bischof des Reichs, zu gehorchen." — Das konnte der „Knecht der Knechte Gottes" ihm nicht vergessen.

Phokas war für die niedrige Schmeichelei des römischen Bischofs nicht unerkenntlich. Zwar konnte Gregor selbst die Früchte nicht selbst mehr einerndsten, denn er starb früher, und sie giengen auf seinen Nachfolger Bonifaz III. (607) über, der als Legat das saubere Schreiben an Phokas überbracht, auch ihm und seiner Gemahlin im Namen Gregors zu ihrer — nicht sehr ehrenvollen — Thronbesteigung Glück gewünscht hatte. Ihm wurde der Titel, „allgemeiner Bischof" verliehen, dessen Annahme dem Patriarchen von Constantinopel so sehr verübelt worden war. Und also waren es nun zwei „allgemeine Bischöfe," woraus ganz deutlich erhellt, daß die ganze Erhebung — ein Titel war, und nichts weiter, denn wie hätten zwei allgemeine Bischöfe neben einander bestehen sollen, ohne einander immerfort in den Haaren zu liegen?*) Ob sein Vorfahr Pelagius denjenigen

*) Dafür war bald geholfen, denn Phokas verbot, daß der Patriarch von Constantinopel ihn fernerhin führen sollte.

verflucht hatte, der sich „allgemeiner Bischof" nennen würde und daß er denselben als den fürchterlichen Antichrist bezeichnete, das bekümmerte Bonifazen nicht. Er hatte nur die Vortheile im Auge, die dieser Titel seinem Stuhl' in der Folge bringen könne, und diese wurden bald genug sichtbar, denn von jetzt an war der Bischof zu Rom allerdings der erste der Bischöfe in der ganzen Christenheit. Aber wem hatte er diese Hoheit zu danken? — einem Thronräuber und Kaisermörder! Und was nützte es den Geistlichen zu Rom? Drei Jahre nach Ertheilung dieses Titels wurde auch Phokas ermordet, und der Patriarch zu Constantinopel nahm ihn wieder an, erklärte auch ganz unverholen, daß er den Römer nicht über sich erkenne. Was aber Rom einmal ergriffen hat, daß läßt es so leicht nicht wieder fahren, das ist Erfahrungssatz, und so gab es jetzt in der That zwei erste Bischöfe der Christenheit, die einander tüchtig entgegenstrebten, bis es endlich dem römischen gelang, durch Schlauheit, List und Gewalt allein als Sieger auf dem Kampfplatze zu stehen.

Siebenzig Jahre stand es indessen an, ehe etwas von Bedeutung geschehen konnte, denn erst im Jahre 678 kam Agatho zur römischen Bischofswürde, der zuerst den Satz aufstellte: „Dem Bischof zu Rom gebührt der Vorrang vor allen andern Bischöfen der Erde, und zwar nicht blos nach der menschlichen Ansicht des Kaisers Phokas, son=

dern aus göttlicher Anordnung und einer von Jesu Christo auf den Apostel Petrus, von diesem aber auf alle seine Nachfolger zu Rom, ausgegangenen Verheißung."

Stephan II. (753—757) erhielt von Pipin, dem Sohne Karl Martells (auch Glied einer kronenräuberischen Familie in Franken), einen beträchtlichen Theil derjenigen Länder geschenkt, welche heut zu Tage den Kirchenstaat bilden *).

Nach einigen Schriftstellern hat schon der Bischof Siricius (384—398) angefangen, sich „Papst" zu nennen, eigentlich geschah das aber viel später, nemlich im ersten Viertel des neunten Jahrhunderts; und wäre es auch früher geschehen, so hätte das im Grunde wenig zu bedeuten gehabt, denn seit den ältesten Zeiten schon nannte man die Geist=

*) Daß es mit der berühmten Schenkung Constantin's an den römischen Stuhl nichts sey, ist seit Jahrhunderten zu sehr bewiesen, als daß es der Mühe werth wäre, ein Wort über dieselben zu verlieren. Noch im sechsten Jahrhundert genossen die römischen Bischöfe ihren Gehalt aus der dortigen Armenkasse, und was sie sich etwa erspart hatten, erbten die Armen, die oft sogar noch, wenn der Bischof am Sterben war, seine Wohnung plünderten und ihm das Bett unter dem Leibe wegnahmen. — S. Spittler's Papstgeschichte, S. 64 f. (Heidelberg, 1826.)

lichen überhaupt Pater (Vater), Papa's, Papa (in Rußland „Pope"). Obgleich in der Bibel geschrieben steht: „Ihr sollt niemand Vater nennen, als Gott, denn nur Er ist euer aller Vater." — Die Conventualen in den Mönchsklöstern hießen bekanntlich ebenfalls gewöhnlich „Patres." Seitdem aber schon seit dem Concilium zu Nicäa (325) nicht blos der römische Bischof, sondern auch die Bischöfe zu Alexandrien, Antiochien und Jerusalem Patriarchen rc. hießen; so war dem erstern dieser Titel schon nicht mehr vornehm genug, und als er vollends weltlicher Fürst und Länderbesitzer geworden war, wollte er in geistlicher Hinsicht ebenfalls mehr seyn, als seine andern Collegen. Darum eigneten die Nachfolger Stephans III., von Eugen II. an (825—827), sich die Benennung „Papst" ausschließlich zu, deren sich andere Bischöfe nicht bedienten. Und doch achteten sie sich damals noch verbunden, den den Kaisern geschworenen Eid der Treue zu halten. Eugen bekannte sich dazu noch öffentlich und unbefangen; aber seine Nachfolger suchten sich von dieser ihnen lästigen Verbindlichkeit bald möglichst loszumachen.

Um diese Zeit fiengen auch die Gegenpäpste immer mehr an, überhand zu nehmen, deren jeder vorgab, daß er rechtmäßig erwählt sey, daher auch immer einer den andern zu verdrängen strebte. Was die Päpste schon um diese Zeit für überspannte

Begriffe von ihrer Hoheit gehabt haben, sieht man unter anderen an Nikolaus I. (859—867.) Dieser hochmüthige Geistliche sprach von seiner Würde in folgenden Ausdrücken: „Es ist erwiesen, daß ein Papst von einer weltlichen Macht weder gebunden, noch losgesprochen werden kann, da bekannt ist, daß er von dem Kaiser Constantin „„Gott"" genannt wurde. Nun ist aber offenbar, daß ein Gott von Menschen nicht gerichtet werden kann." Was hier aber Nikolaus von Constantin behauptet, ist ganz und gar unrichtig, denn bei allen seinen Schwachheiten und Vergehen war doch dieser Kaiser nicht blödsinnig genug, so etwas zu sagen, und das konnte nur ein Unsinniger zu thun sich einfallen lassen. Besagter Nikolaus, dem einmal der Kaiser Lothar schrieb: „Wir befehlen Dir," wagte es, zu antworten: „Wir gebieten Dir Kraft der apostolischen Macht, daß Du nicht eher einen Bischof von Trier und Cöln wählen lassen sollst, ehe Du zuvor an Unsere apostolische Heiligkeit berichtet haben wirst." Dergleichen Versuche schlugen aber weder bei den Kaisern, noch bei den Bischöfen an, wie denn der Erzbischof Günther von Cöln nach Rom schrieb: „Wir werden uns Eurem heillosen Spruch nicht unterwerfen, sondern verabscheuen ihn als einen Fluch, den Ihr in der Raserei wider Gerechtigkeit, Vernunft und Kirchengesetze ausgesprochen habt. Ihr verachtet die Gemeinschaft der allgemeinen Kirche, deren Ihr Euch durch

Euren ungeheuren Hochmuth unwürdig gemacht habt. Ihr hebt die Verordnungen Eurer Vorfahren, so viel an Euch ist, und mit denselben die kirchlichen und göttlichen Rechte auf. Wir wollen die Würde unseres Standes retten, die von Euch auf eine ehrenvergessene Art verletzt worden ist. Ihr habt als ein Dieb die Rechte der Kirche an Euch gerissen und seyd ein Wolf unter den Schaafen. Ihr habt den Schein eines Papstes, und führt Euch als ein Tyrann auf. — — Ihr maßt Euch und Eurer Stadt eine Göttlichkeit an, die sich dem Himmel gleichsetzt, sich der Ewigkeit und Unfehlbarkeit rühmt, da doch der heil. Geist der Stifter aller Kirchen ist" u. s. w.

Nikolaus I. war außer den ihm hier gemachten Vorwürfen auch noch derjenige, welcher den Grundsatz aufstellte: „Bösen und gottlosen Fürsten sey man keinen Gehorsam schuldig; wer aber unter die Bösen und Gottlosen gehöre, könne nur von dem römischen Stuhle beurtheilt werden." Das Auffallendste, was er zur Gründung der päpstlichen Hoheit gethan hat, ist — ein förmlicher Betrug, indem er den sogenannten „Dekretalen des verkappten Isidors" in die Welt half, durch welche man erweisen wollte, daß schon in den frühesten Zeiten der Kirche den Päpsten Rechte zugestanden haben sollen, zu welchen man von solchen Rechten nicht nur gar nichts wußte, sondern ihre Vorfahren noch

lange demüthige und unbedeutende Pfarrer gewesen waren *).

Zudem, was diese spätern römischen Bischöfe sich alles herausgenommen haben, gehört auch, sich einzubilden, als ob sie für ihre Person über den ganzen Erdboden zu verfügen hätten. Von dieser Einbildung geleitet, schenkte Hadrian III. (885) dem Könige Heinrich II. von England Irland, unter dem Vorwande: „Damit auf der ganzen Insel die Pflanzungen des Lasters ausgerottet, dagegen aber der Saame des christlichen Glaubens ausgestreut werden möchte." — Mit dem „Besten des christlichen Glaubens" war es wohl so Ernst nicht, sondern was den päbstlichen Beweggrund eigentlich hervorrief, war das Versprechen, welches Heinrich geleistet hatte, „daß von jeglichem Hauf' in Irland für Rechnung des Apostels Petrus jährlich eine Steuer von Einem Pfenning (sechs Kreuzer oder 1 1/2 guten Groschen) entrichtet werden sollte."

So weit waren die Päpste im neunten und zehnten Jahrhunderte gekommen; aber noch weiter trieben sie es im eilften. Hier stoßen wir, als einen

---

*) Wer hieran zweifelt, lese — nicht die Schriften protestantischer Kirchenhistoriker — sondern des Katholiken Karl Rotteck „Allgemeine Geschichte" im dritten Abschnitte des fünften Bandes, § 31 u. f. w. Auch ebendaselbst im dritten Bande, S. 222.

der merkwürdigsten, auf den schlauen Mönch Hildebrand, aus dem Kloster Clugny, von dem wir etwas mehr sagen müssen, als wir von den meisten seiner Vorgänger sagen konnten. Er stammte von Siena, aus einer etwas dürftigen Familie und trat in einen der härtesten Orden der römischen Kirche, den der Clunicacenser. Durch Klugheit, List und Verschlagenheit brachte er es zum Vertrauten seines Vorfahrers, Gregors VI., mit dem er nach dessen Absetzung nach Deutschland gieng. Vom Jahr 1054 bis 1073 war keine Verhandlung am römischen Hofe, kein größeres oder kleineres Staatsgeschäft vorgegangen, in welchem Hildebrand nicht die vorzüglichste Triebfeder gewesen wäre. Nach Alexanders III. Tode wurde er zum Papst gewählt und nun arbeitete er rasch darauf los, seinen lang' in sich getragenen Plan, die päpstliche Hoheit über jede andere zu erheben, zur Reife zu bringen. Nach diesem Plane sollte die Kirche ein von der ganzen übrigen Welt getrenntes, von aller irdischen Macht unabhängiges gemeines Wesen, Rom der höchste Gerichtshof desselben, jeder Bischof nur Stellvertreter, alles Kirchengut ausschließliches Eigenthum des Papstes, und alle Fürsten der Erde ihm allein unterworfen seyn.

Aus diesem hochstrebenden Plan entsprangen folgende zwölf Sätze, die als Grundsäulen der päpstlichen Macht angesehen wurden: 1) Die römische Kirche (das ist: der Papst) hat nie geirrt und kann

nicht irren. — 2) Jeder rechtmäßig gewählte Papst und diese „Rechtmäßigkeit" kann nur Er beurtheilen) ist heilig. — 3) Kein Ausspruch des Papstes kann anders, als durch ihn selbst aufgehoben werden. — 4) Ueber den Papst kann niemand auf Erden Richter seyn. — 5) Ohne des Pabstes Bestätigung hat kein bürgerliches und kein kanonisches Gesetzbuch Gültigkeit. — 6) Der Pabst allein hat das Recht, sich des kaiserlichen Schmuckes zu bedienen. — 7) Dem Pabst allein sind die weltlichen Fürsten schuldig, die Füße zu küssen und den Titel „Papst" darf nur der römische Bischof allein führen. — 8) Ihm allein steht die Entsetzung der Kaiser und Könige von ihrer Würde und die Lossprechung der Unterthanen von dem ihnen geleisteten Eide zu. — 9) Nur der Name des Papstes darf im Kirchengebete genannt werden. — 10) Die Würde des Papstes ist die einzige ihrer Art in der Welt. — 11) Alle höhern Angelegenheiten in der Welt gehören vor den apostolischen Stuhl. — 12) Kein Geistlicher kann von einem weltlichen Herrn belehnt werden, denn sie selbst sind nur päpstliche Lehnträger. —

Das war viel auf einmal und seit der Zeit, daß in den ersten zweihundert Jahren des Christenthums die Gemeinde zu Rom blos einen demüthigen Pfarrherrn gehabt, und selbst seit der Zeit, daß im dritten Jahrhundert Viktor I. die erste Staffel zu einem spätern geistlichen Throne zu zim=

mern gewagt hatte! Gleichwohl, und wenn auch schon im eilften Jahrhundert noch die Wenigsten mehr an dieser — wie die Geschichte lehrt — nur nach und nach entstandenen unrechtmäßigen geistlichen Gewalt zweifelten, so war doch der menschliche Verstand noch immer nicht so tief gesunken, daß man jedes von Rom aus ergangene Machtwort für einen Befehl des heiligen Geistes angenommen hätte, denn wie hätten sonst die im Jahr 1080 erst zu Mainz und dann zu Brixen in Tyrol versammelten Bischöfe sich unterstehen können, diesen Papst mit den Worten abzusetzen: „weil er sich durch Tyrannei auf den heiligen Stuhl geschwungen, die Hierarchie übertreibe, sich zum allgemeinen Monarchen der Kirche machen wolle, den Saamen der Zwietracht ausstreue" u. s. w., und über alles dieses beizusetzen: „und wenn er den angemaßten Stuhl nicht sogleich verläßt, so soll er verdammt seyn ewiglich." Gregor VII. erhielt sich trotz dieser starken Sprache, und ohngeachtet in der Person Guiberts, Erzbischofs von Ravenna, unter dem Namen Clemens III. ihm ein neuer Papst entgegengesetzt wurde, dennoch; ja er vermochte es sogar, die Menschen dergestalt einzuschüchtern, daß sie sich von ihm und dem durch ihn nach Rom berufenen Concilium den ehelosen Stand der Geistlichen aufdringen ließen. Vor Gregors Thronbesteigung stand es bei jedem, in dieser Hinsicht es zu halten, wie es ihm selbst gefällig

war, und es war nichts weniger, als eine Seltenheit, daß — nicht blos die Geistlichen niedrigen Grades, sondern sogar — Bischöfe und Päpste Frauen hatten. Sollte nun aber nach seinem Plane die Kirche in sich selbst abgeschlossen und von allen andern Verbindungen frei seyn, so müßte auch der einzelne Geistliche dem schönsten Bunde auf Erden — dem Bunde zwischen Mann und Weib und Kindern — entrissen und allein an die Kette des Papstes geschmiedet seyn *). Nur in England wollte es (damals) noch nicht gelingen, weder Gregor'n selbst, noch einem seiner Nachfolger, Honorius III. (1125 — 1130.) Der Legat des Letztern, welcher den Cölibat durchsetzen sollte, wurde verlacht und zuletzt gar mit Schimpf und Schand' aus dem Königreiche gejagt.

Gregor trieb seine kaum glaubliche Frechheit so weit, daß er sich für den eigentlichen Eigenthümer der Welt ansah, dem das Befugniß zustände, sie theilweise zu verschenken, an wen und unter welchen Bedingungen es ihm genehm wäre. So schrieb er z. B. nach Spanien: „sie würden wissen, daß Spanien von jeher ein zinsbares Reich des

*) Zwar gab es schon seit dem vierten Jahrhundert Synodalgesetze, daß derjenige Geistliche, der beim Antritte seines Amtes noch keine Frau habe, auch für die Zukunft unbeweibt bleiben sollte; aber man achtete derselben nicht, und jeder that, was er wollte. Nur Gregor wußte zu zwingen.

heiligen Petrus gewesen sey" (obwohl man sonst weder in Rom, noch in Spanien, etwas davon wußte) und zwang den König von Aragonien, augenblicklich einen Tribut zu bewilligen. Zuverlässig würde er auch seiner Behauptung: „Karl der Große habe das Land Sachsen dem päpstlichen Stuhle geschenkt, und die Sachsen hätten demselben von da an alljährlich Tribut entrichtet" Respekt verschafft haben, wenn nicht der Kaiser Heinrich IV. ihm zu kräftig auf dem Nacken gesessen hätte, den er aber dafür bis an seinen Tod mit ausgesuchter Bosheit verfolgte und ihn — nach seinem eigenen Ausdrucke — „seines Herzens Härtigkeit" auf's empfindlichste fühlen ließ.

Endlich wußte er auch den Kardinälen die Freiheit der Papstwahl zu retten, ohne daß weder der Kaiser, noch das römische Volk mehr darein zu sprechen hatten. Doch bedurfte es einer Zeit von fünfzig Jahren, daß die Kardinäle unangefochten blieben.

Was hat endlich hauptsächlich geholfen, diese ungeheure Papstherrschaft durchzusetzen? Antwort: Neben Gregors VII. Keckheit und Unverschämtheit die Unwissenheit seiner Zeit, die sich die Meinung von einer Statthalterei Gottes ganz willig einplaudern ließ, weil es ihr an historischer Kenntniß der Vorzeit mangelte und sie also alles gutheißen mußte, was ihr pfiffigere Menschen glaublich zu machen wußten.

Von jetzt an machten es die Herren auf dem Stuhl Petri (denn daß es, wie man früher glaubte, damit nichts sey und auf ein bloßes Lami hinauslaufe, war jetzt ein Verbrechen, zu glauben) immer ärger, am auffallendsten Innocenz III. gegen das Ende des zwölften und am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. (1198—1216.) Er war ein Sohn des Grafen Trasimonds zu Segua, wurde geboren zu Anagni 1161 und erhielt den Namen „Lotharius." Nachdem er zu Paris, Bononien und Rom seine Studien absolvirt hatte, wurde er in seiner Vaterstadt Chorherr, und schon in seinem sieben und dreißigsten Lebensjahre Papst, so daß anfänglich die Kardinäle selbst Bedenken trugen, ob er nicht für die höchste geistliche Würde gar zu jung sey. Indessen sah man darüber weg, weil man seiner Jugendkraft mehr zutraute, als der Kraft eines ältern und abgelebten Mannes, und weil es eines kräftigen Papstes in dieser Zeit zu bedürfen schien, in welcher bereits unter den Gelehrten Männer aufstanden, die sich, die Wahrheit offen zu sagen, selbst vor dem apostolischen Stuhle nicht fürchteten. Anfangs schien der junge Mann ganz mäßig und bescheiden zu seyn; aber es kam bald anders, und es stand nicht lange an, so gab er deutlich genug zu erkennen, daß für ihn nun nichts Geringeres zu thun sey, als in seiner Person die höchste geistliche und weltliche Macht zu vereinigen. Viel — sehr viel hatte Gregor VII.

für die Erhebung der päpstlichen Gewalt gethan und gleichwohl waren es nur erste Grundstriche, wenn man es gegen dasjenige hält, was Innocenz III. zu Stande brachte. Von ihm sagt ein körnigter Schriftsteller unserer Tage *): „Was Gregor nur versucht hatte, das führte Er gebieterisch und anmaßend aus. Neben ihm sollte die Welt als eine Seifenblase erscheinen, die am Hauche seines Mundes hieng." Er stellte den Satz auf: „Gott habe bei Schöpfung seiner Welt zwei Lichter an das Firmament gesetzt, die Sonne und den Mond, jene, um den Tag, diesen, um die Nacht zu erleuchten. Gleichergestalt habe er auch in seiner Weisheit zwei Mächte geordnet, die geistliche, welche über alles erhaben, und die weltliche, welche von jener abhängig sey." Aus dem Spruch bei dem Evangelisten Matthäus 18, V. 15—17.: „Wenn ein Paar Christen Streit mit einander haben und nicht einig werden können, so soll der beleidigte Theil es der Gemeinde anzeigen" argumentirte er: „Die Gemeinde ist der Papst" — also — alle Streitigkeiten, die nicht ausgemacht werden können, gehören vor seinen Richterstuhl. Auch giebt es unter Königen keine Streitigkeiten, in welchen nicht wenigstens Einer sündigt; — ohne Streitigkeiten keinen Krieg; — also hat der Papst allein über Krieg und Frieden zu entscheiden" u. s. w.

*) Dr. Fetzer in „Teutschland und Rom" I. Bd. S. 170.

Unter Innocenzens Regierung bekam der vorhin erwähnte lächerliche Glaube, „die römischen Bischöfe seyen die Nachfolger des Apostels Petrus (des Mannes, der nie ein Bischof gewesen ist) und Statthalter Jesu Christi auf Erden" (der nie einen solchen Statthalter bestellt hat), erst eigentlich seine volle Gültigkeit. — Dieser Innocenz war es, welcher befahl, die Verwandlung des Brodes im Abendmahle in den wirklichen Leib Christi als einen Glaubenssatz allgemein anzunehmen, welche Erfindung blos in dem spitzfindigen Gehirn' eines Schulgelehrten *) des finstern neunten Jahrhunderts entstanden war. — Er entzog den Laien den Kelch und gestattete dessen Genuß nur den Priestern, obwohl der Stifter des heiligen Mahles geboten hatte: „Trinket alle daraus!" Er verbot dem Volk und jedem Nicht-Geistlichen das Lesen der Bibel, wenn gleich der Apostel Paulus dazu durch die Worte: „Forschet in der Schrift!" aufgerufen hatte, unter dem elenden Vorwande: „Gleichwie im alten Testamente kein Thier sich dem heiligen Berge der Gesetzgebung (Sinai) nahen, oder denselben betreten durfte; so soll auch kein Laie in die Tiefen des göttlichen Wortes eindringen wollen." **) — Er

---

*) Paschasius Radbertus hieß dieser Grübler. Er war Abt eines Klosters.

**) Oder — bestimmt zu reden — „um nicht zu sehen, wie die Laien von der Geistlichkeit betrogen und an der Nase herumgeführt werden."

lohnte es Kaisern und Königen, wenn sie sich seinen Befehlen nicht unbedingt unterwarfen, mit den gräßlichsten Bannflüchen, und erregte die blutige Verfolgung gegen die Albigenser, in welcher mehrere Hunderttausende dem Tode geweiht wurden, weil sie — sich von der Lehre der Päpste nicht überzeugen konnten und sich unterstanden, Gott den Herrn nach ihrer Weise zu verehren. — Endlich wollte dieser Papst auch versuchen, die Inquisition in Deutschland einzuführen; aber das bekam ihm nicht gut, und noch weniger dem diesem schrecklichen Gerichte vorgesetzten ersten Beamten (Ketzermeister), Konrad von Marburg, Beichtvater der h. Elisabeth, Landgräfin von Hessen, über den das Volk dergestalt erbittert war, daß es ihn in seiner aufgeregten Wuth ermordete. Der Papst mußte sich zu einem Schritt entschließen, den kein Pabst jemals anders, als in der äußersten Noth, gethan hat; er mußte den Deutschen nachgeben und von seinem Plane hinsichtlich der Einführung der Inquisition abstehen.

Gelang aber Innocenz III. gleich dieses nicht; so gelang ihm dafür, eine Furcht vor dem Interdikt zu erwecken, die alles andere überwog. Es war ein schauervoller Anblick, sagt Spittler*), wenn ein ganzes Land mit Interdikt belegt wurde.

---

*) Verfasser einer trefflichen „Geschichte des Papstthums.“ 8. Heidelberg, 1826.

Aller äußerliche Gottesdienst mußte mit einemmal aufhören. Die Altäre wurden von ihrem Schmuck entkleidet, alle Statuen der Heiligen, alle Kreuze zu Boden geworfen. Keine Glocke tönte, kein Sakrament wurde ausgetheilt, kein Todter in die geweihte Erde gelegt, sondern in unheiliges Land. Ehen wurden nicht vor dem Altar, sondern auf dem Kirchhof eingesegnet. Kein Mensch durfte den andern auf der Straße grüßen; keiner seinem Freund in Noth — ja nicht einmal in Todesgefahr — beispringen. Jeder Anblick sollte verkündigen, daß das Land unter dem Fluche des Allmächtigen liege. Und das geschah auf Befehl des sogenannten „heiligen Vaters" zu Rom, des Mannes, der sich den „Statthalter des Herrn" nannte (welcher Letzterer „Liebe der Feinde" sogar vom Kreuze herabpredigte), — des Allgewaltigen, der das Volk glauben ließ, er besitze „die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle." — Solches Unglück traf ein Land, dessen Fürst das Unglück hatte, dem heiligen Vater Papst zu mißfallen und mit demselben in eine Streitigkeit verwickelt zu werden. Nun wird man sich leicht denken können, was so etwas auf ein im tiefsten Aberglauben gehaltenes Volk *) für Eindrücke machen mußte.

In die Fußstapfen **Innocenz III.** trat **Gregor IX.** (1228—1241) und benahm sich in Wahr=

*) Die Geistlichkeit war ja hinsichtlich des Wissens selbst

heit wie ein Wüthender. Er hatte von dem edelmüthigen Kaiser Friedrich II. das freiwillige Versprechen zu einem von den abentheuerlichen Kreuzzügen in's gelobte Land erhalten; da der Kaiser es aber nicht geschwinde genug erfüllte, so forderte der Oberpriester zu Rom die ganze Christenheit auf, sich gegen denselben zu empören und gegen den Schutzherrn der Kirche die Waffen zu ergeifen. Friedrich dachte seine Sache recht gut zu machen, wenn er nur recht bald mit seinem Heer abzöge; aber das war dem despotischen Geistlichen noch nicht genug. Er hatte erwartet, der Kaiser werde vor ihm auf die Knice fallen und um Lossprechung von den über ihn ergangenen ungerechten Flüchen tiefgebückt im Staube flehen. Da das aber nicht geschah, verdoppelte der Papst seinen Zorn gegen den Unglücklichen und ließ ihn die Folgen desselben in Asien und Europa höchst empfindlich fühlen, ja er machte sogar schon Anstalt, ihn der Krone verlustig zu erklären. Zuverlässig wäre es auch geschehen, wenn nicht der barmherzige Tod in's Mittel getreten wäre und den unversöhnlichen Papst aus der Welt befördert hätte.

---

nicht besser daran; denn was kann man von Leuten erwarten, die mit einer Heftigkeit darüber stritten und sich wechselsweise verfolgten: ob die Kaputze an der Franziskanerkutte rund oder spitzig seyn solle; — als ob das eine große Wichtigkeit wäre.

Einer der berüchtigsten Päpste war **Bonifaz** VIII. (1295—1303), voller List, Aufgeblasenheit und der unerträglichsten Herrschsucht, der die überspanntesten Grundsätze **Gregors** VII. und **Innocenz** III. in ihrer größten Ausdehnung geltend zu machen gestrebt hatte. Er war der erste, der sich, — wie vor ihm noch kein anderer römischer Bischof — mit dem größten Pomp und bis dahin unerhörter Pracht krönen ließ. Am ersten Tag' erschien er im päpstlichen, am andern im kaiserlichen Schmucke; auch ließ er sich zwei Schwerdter, als Zeichen der geistlichen und weltlichen höchsten Gewalt, vortragen. In seiner Bulle: „Unam sanctam" etc. etc. legte er sich die „Oberherrschaft über alle Kreaturen" bei, und erklärte: „daß derjenige Mensch, welcher dem Papst nicht gehorche, auch in Ewigkeit nicht selig werden könne." — Um sich und den Römern eine neue Goldquelle zu eröffnen — denn das war in den Augen der Päpste immer die Hauptsache, das Religiöse gab nur den Deckmantel — führte er die sogenannten „**Jubeljahre**" ein, nahm aber, nachdem er nur acht Jahre regiert hatte, ein schmähliches Ende *).

Hier — mit dem Beginnen des vierzehnten Jahrhunderts — war nun endlich das Gebäude päpstlicher Hoheit auf seine höchste Stufe gekommen; aber es fieng nach und nach wieder an, zu sinken,

*) S. die dritte Abtheilung dieses „Papstbüchleins."

wozu namentlich Philipp der Vierte, König von Frankreich, das Seinige auf eine mannhafte Weise beigetragen hatte. Dieser König und Bonifaz kamen mit einander in einen höchst unangenehmen Briefwechsel, der von Seiten beider Theile bald genug in förmliche Unartigkeiten ausartete. Der Papst schrieb in demjenigen hohen und befehlenden Tone, den er und einige seiner Vorgänger sich bekanntlich gegen alle weltliche Fürsten und Regenten angewöhnt hatten; Philipp aber machte durch seinen Briefstyl der französischen Galanterie eben auch keine sonderliche Ehre, denn er schrieb an den Papst so wegwerfend, daß es zwischen ihnen beiden nothwendig zur Erbitterung kommen mußte, da es sogar schon bis zu Schimpfwörtern gekommen war. Und so rieben sich diese zwei harten Männer unaufhörlich an einander, daß es nur darauf ankam, wer im Stande seyn werde, den andern aus dem Sattel zu heben und nach ritterlicher Weise in den Sand zu strecken. Ehe aber noch ein förmlicher Bruch erfolgte, starb Bonifaz im Jahr 1304 und Philipp konnte nun nicht genug eilen, zu veranlassen, daß fürderhin kein Papst mehr zu Rom, wo man ihn nicht genug im Zaume halte, residiren sollte. Clemens V. wählte also Avignon zu seinem Sitze, das damals dem Könige Karl von Sicilien gehörte*). Diese Veränderung

---

*) Clemens VI. kaufte in der Folge die Stadt Avig-

hinsichtlich der bisherigen Residenz des Papstes mußte der Nachfolger Bonifaz VIII. bewerkstelligen, zugleich auch den größten Theil des Kardinalskollegiums mit Franzosen besetzen. Sie dauerte volle siebenzig Jahre, und man nennt sie gewöhnlich „die Zeit der babylonischen Gefangenschaft der römischen Päpste.“ Bei all' dieser peinlichen Einsperrung und der immer paraten französischen Zuchtruthe rührte sich der gefangene Löwe aber doch noch von Zeit zu Zeit, und biß wenigstens in die Stangen seines Käfigs. So unterstand sich z. B. Clemens V. (1305—1314) noch, zu behaupten: „Die Oberherrschaft über das (deutsche) Reich steht Uns zu, und wenn der Thron erledigt ist, ruhet die kaiserliche Gewalt in Unserer Hand, kraft der Machtvollkommenheit, die Uns Jesus Christus *) gegeben hat.“ —

Zu dieser Demüthigung des Papstes und Herabwürdigung seines Ansehens wirkte noch ein zweiter Umstand nicht wenig. Während der unsinnigen

---

non mit ihrem Gebiet von der Königin Johanna von Neapel im Jahr 1348 für 80,000 Goldgulden.

*) Warum nicht gar? — In der h. Schrift steht davon nichts, wohl aber erzählt die Geschichte, daß der Kronräuber und Kaisermörder Phokas es gethan habe. Auch von dem Apostel Petrus findet sich nirgend, daß er sich habe in den Sinn kommen lassen, einen römischen Kaiser abzusetzen und einen andern zu dieser Würde zu erheben.

Kreuzzüge nach dem Oriente flohen die Wissenschaften aus jenen durch Kriegsunruhen belasteten Ländern nach ruhigern Gegenden, besonders nach Italien und Deutschland. Ein Jahrhundert später (1440) wurde die Buchdruckerkunst erfunden, noch später die neue Welt (Amerika) und ein neuer Weg nach Ostindien entdeckt, wodurch die bisher in den Köpfen geherrschten krassen Begriffe etwas ausgetrieben wurden. Gelehrte Männer wagten sich an verschiedene, auch historische Untersuchungen, verbreiteten dadurch immer helleres Licht, und die Finsterniß, welche bis jetzt Europa unter dem Schutze des Papstes und der von ihm abhangenden Geistlichkeit bedeckt hatte, mußte entweichen. Zwar blieben die Päbste noch immer an ihren starren Grundsätzen hangen; aber man fürchtete sie nicht mehr, wie ehemals, und schon jetzt mußten sie sich zu einer ungewohnten Nachgiebigkeit öfter, als ihnen lieb war, bequemen. Konnten sie, so traten sie freilich immer wieder derb auf. So machte es z. B. Johannes XXII. (1316—1334). Er verfolgte den rechtschaffenen Kaiser Ludwig den Baiern, belegte ihn mit den gräulichsten Bannflüchen und behauptete — wie sein einstiger Vorfahr, Clemens V. — ihm gebühre die Regierung des Reichs und die Ernennung eines Kaisers. — So thaten auch Benedikt XII. und Clemens VI.; aber Ludwig fürchtete sie nicht, und machte sich nichts aus ihrem Toben. Daher wurden auch die aus dem

Vatikan geschleuderten Blitze unschädlich, und lauter sogenannte „kalte Streiche,“ von welchen kaum der Pöbel noch erschrak. Ueber Clemens VI. wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß er Erfinder und eigentlicher Urheber der in der Folge so sehr überhand genommenen Ablaßgräuel gewesen sey. Seine vorzüglichsten Gnadengaben sicherte er aber nur denen zu, die 1) ihm, als Statthalter Jesu Christi, Treue und Gehorsam schwören, 2) sich zu glauben verpflichten würden, daß der Kaiser kein Recht habe, einen Papst abzusetzen, und 3) keinen Kaiser anzuerkennen versprächen, den der Papst nicht bestätigt habe.

Zur Pracht der päpstlichen Krönung setzte Urban V. 1363—1370 noch ein großes Stück hinzu, woran selbst diejenigen seiner Vorgänger nicht gedacht hatten, die doch den Glanz des Papstthums so sehr als möglich zu erhöhen nicht unthätig gewesen waren; — er ließ sich statt einer eine dreifache Krone aufsetzen. So zischt die Schlange oft noch eine gute Zeit, wenn sie auch tödtlich auf den Kopf getreten wird! — Es wäre ohnstreitig mit dem Sturze des bereits im Wanken begriffenen päbstlichen Ansehens viel schneller gegangen, und sein früherer Untergang unvermeidlich gewesen, wenn die Menschen des vierzehnten Jahrhunderts nur ein wenig mehr Verstand gehabt hätten, und es nicht in dem Interesse so vieler gelegen wäre, die geistliche Hoheit — um der weltlichen willen — zu schnell

fallen zu lassen. Ein Reich, daß mit sich selbst uneins ist — heißt es — geht zu Grunde, und das päpstliche war es in der That. Seit geraumer Zeit gab es Päpste und Gegenpäpste, die sich stritten, welcher von ihnen der wahre Nachfolger des Apostels sey, und nie war es in dieser Hinsicht ärger, als nach dem Tode des schwachen und einfältigen Gregors XI. im Jahr 1378. Da gab es bald zwei, bald gar drei Päpste, deren jeder die andern verfluchte und vermaledeite, die sich einander Tyrannen, Diebe, Mörder, Unruhestifter, Antichristen und Söhne des Teufels nannten. Das verwilderte Volk nahm Parthei gegen diesen und jenen, und keiner dieser Päpste war seines Lebens sicher. Eben aus dieser Ursache gieng Clemens VII. nie über die Straße, ausgenommen, er ließ die geweihte Hostie vor sich her tragen, um nicht mörderisch angefallen zu werden. In dieser argen Verwirrung wurde auf das Jahr 1415 eine allgemeine Kirchenversammlung nach der damaligen deutschen Reichsstadt Constanz am Bodensee ausgeschrieben *), auf welcher eine Menge von Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten, weltlichen Fürsten ꝛc. ꝛc. aus allen Ländern von Europa zusammengekommen waren. Der deutsche Kaiser Sigis-

*) Auf der es übrigens hinsichtlich der Sittlichkeit nicht sehr erbaulich zugegangen seyn mag, denn gleichzeitige Schriftsteller haben bemerkt, daß die Zahl der sich eingefundenen öffentlichen Dirnen die Zahl Tausend weit überschritten hat.

mund führte den Vorsitz. — Gerade damals gab es nicht weniger, als drei Päpste, Johannes XXIII., Gregor XII. und Benedikt XII., — die Väter des Conciliums citirten sie bekanntlich vor ihre Versammlung, worauf dann Johannes persönlich zu Constanz erschien, die beiden andern aber sich durch Legaten vertreten ließen.

Johannes — der ärgsten Verbrechen angeklagt — namentlich der Ermordung seines Vorgängers, der Ketzerei, Hurerei, Sodomiterei u. s. w., wurde am 29. Mai 1418 in der sechsten Sitzung des Conciliums abgesetzt. Sieben und dreißig beeidige Zeugen haben jene schändlichen Verbrechen erwiesen, und doch verlieh später Martin V. diesem Unmenschen eine der höchsten kirchlichen Würden; er wurde Kardinalerzbischof von Frascati. — Gregor legte am 4. Julius 1418 durch seinen Legaten Malatesta freiwillig die päpstliche Würde nieder; nur der alte achtzigjährige Benedikt wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, daher man auch ihn am 26. Julius des besagten Jahres absetzte und statt dieser drei Päpste Martin V. — vorher Kardinal Otto Colonna — erwählte, der bis zum Jahr 1431 regierte. Es gehört nur ein halber Menschenverstand dazu, einzusehen, daß man schon zu dieser Zeit keine gar zu hohen Begriffe von der päpstlichen Würde mehr gehabt haben müsse, obwohl man das aber bereits seit mehr als Einem Jahrhundert gekonnt hätte, —

und auch gescheide Leute, die nur nicht laut reden durften, eingesehen haben — was für eine Beschaffenheit es mit der höchsten Würde in der römischen Kirche habe; — obwohl kaum eine Zeit war, außer der des Conciliums von Constanz, zu welcher die Nichtigkeit derselben und die Unwürdigkeit der meisten derjenigen, die sie getragen hatten, stärker in die Augen sprang; so machte man sich dennoch des Vergehens schuldig, das arme, längst hintergangene Volk auf's neue zu hintergehen. Statt demselben einmal ehrlich und offen zu sagen, daß der erste Vorrang, welchen der römische Bischof führe, anfänglich durch die Schwachheit seiner geistlichen Collegen, die seiner Rangsucht nicht zu rechter Zeit einen Damm an den Weg setzten, auf ihn gekommen, durch Schmeichelei und List höher getrieben und bevestigt, dann aber durch Gewalt behauptet worden sey, ließ man dasselbe fort glauben, als ob dieser Primat von Gott selbst eingesetzt worden sey. Dieß ist auch die Ursache, warum diese Hoheit zur Schande des gesunden Menschenverstandes, zum größten Nachtheil der Religion und Moralität, zur Herabwürdigung der weltlichen Macht und zur Sklaverei der Völker — zwar sehr beschränkt gegen ehemals — aber doch noch fortdauert bis auf diesen Tag.

Mit der Wahl Martins V. zum jetzigen alleinigen Papste war indessen die Ruhe in der

Kirche, die man dadurch erzielen wollte, noch lange nicht hergestellt. Der alte Benedikt, wenn gleich abgesetzt, fuhr doch noch immer fort, seine Ansprüche auf den päpstlichen Stuhl geltend zu machen, und immer hatte er noch einen Anhang unter den Kardinälen, die sich um das Concilium und dessen Absetzungsdekret nichts bekümmerten, ja sogar, nachdem er gestorben war, in der Person Clemens VIII. einen neuen Papst wählten. Ein Kardinal nur erklärte sich für Benedikt XIII., der sich aber freiwillig zurückzog, nachdem Martin V. ihn zum unabhängigen Bischof von Majorka ernannt hatte. Das einzige, was man in dieser Verwirrung gewann, war, daß das Concilium zu Constanz endlich es wagte, auszusprechen: „daß eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papst, und dieser unter derselben und ihren Anordnungen stehe." Das diesem folgende Concilium zu Basel setzte noch bei: „daß von dem Beschluß einer Kirchenversammlung keine Appellation an den Papst zu Rom Statt finde." Zwar wollte Eugen IV. (1432—1447), so wie alle seine Nachfolger sich das nicht gefallen lassen; allein darum bekümmerte sich kein Mensch, und als er sich vollends dem billigen Verlangen, daß die Annaten *), als eine Art von Simo=

---

*) Abgabe des ersten Jahreinkommens geistlicher Stellen an den Papst.

nie, aufgehoben werden müßten," nicht fügen wollte, setzte man ihn ab, erwählte Felix V. und später Nicolaus V. (1448—1459) — Was hätte man nicht gegen Rom ausrichten können, wenn man demselben, so wie bei dieser Gelegenheit, immer muthig die Spitze geboten hätte!

Wie aber die Concilien bei ihren Schlüssen beharrten, so waren die Päpste in ihrer Widersetzlichket nicht weniger standhaft. Schon Pius II. (1459—1465), bekannter unter seinem frühern Namen „Aeneas Sylvius," lehnte sich gegen die Constanzische Verordnung, „daß der Papst unter dem Concilium stehe," auf, und verbot, daß dem Ausspruche des Baselschen, vermöge dessen keine Appellation nach Rom gegen solche mehr Statt finde, Gehorsam geleistet werden sollte.

Von einem höhern Anwachsen der päpstlichen Macht und Gewalt war seit der Kirchenversammlung zu Basel (1431) keine Rede mehr, und das einzige, was man zu thun im Stande war, bestand darin, sich Mühe zu geben, dasjenige möglichst zu erhalten, was man von kräftigern Vorfahren geerbt hatte, damit nicht gar alles verloren gehe, wozu es besonders seit dem Jahr 1517 guten Anschein hatte. Durch den Fortgang, den in Deutschland um diese Zeit die schönen Wissenschaften gewonnen

hatten, waren so viele Dinge unter die Großen sowohl, als das Volk gedrungen, und zur Sprache gekommen, daß man hinlänglich vorbereitet war, noch mehr willig aufzunehmen, ohne darüber zu erschrecken. Der Druck von Rom aus wurde gefühlt, und als daher Dr. Luther aufstand und der ganzen Welt zurief, er sey gekommen, von demselben zu erlösen, nahm man ihn mit lautem Jubel auf. Keine Gewalt war mehr fähig, den heranbrausenden Strom in seinem Lauf' aufzuhalten. Millionen rissen sich los von dem römischen Joch, eine freie und unabhängige Kirche trat im schönsten Glanze einer über die Dunkel der Nacht triumphirenden Morgensonne hervor; die Finsterniß verschwand und das Licht siegte. Selbst unter denen, die dem päpstlichen Stuhle noch getreu und anhängend blieben, begann es nach und nach zu tagen. Roms Hoheit sank binnen eines Zeitraums von dreihundert Jahren immer tiefer, und noch ehe dieser abgelaufen war, sahen wir einen sehr betagten Papst über die Alpen reisen, um den ihm furchtbaren deutschen Kaiser Joseph II., der ohne des heiligen Vaters Vorwissen, geschweige Zustimmung, Klöster aufgehoben und Millionen, die sonst für Dispensationen und anders nach Rom gegangen waren, befohlen hatte, im Lande zu behalten — demüthig zu bitten: „Er möchte ihm doch nicht gar alles nehmen." Noch mehr!

Wir haben sogar einen Zeitpunkt erlebt, in welchem wenig fehlte, daß kein Pabst mehr erwählt worden wäre. Es kostete den großen weltlichen Mächten nur ein Wort, und wer hätte es hindern wollen, daß die Priesterherrschaft ganz im Staub' erstickt wäre? Noch ist ihre Endschaft verschoben! Wie lange, das liegt in den Händen der Vorsehung, die zu der Zeit schon eingreifen wird, die ihr die rechte scheinen mag. In den allerneuesten Zeiten geht die Sache vollends in's Lächerliche. Wer hat nicht in öffentlichen Tagblättern gelesen, daß, als im Jahr 1832 die Franzosen Ancona militärisch besetzten, einer der Kardinäle rieth: man sollte sich des Interdikts gegen sie bedienen (als ob sie sich darum bekümmern würden?) und der Papst an alle Bischöfe einen Aufruf ergehen ließ: „sie sollten ihm doch helfen, weil er gar zu sehr gedrängt würde?"

Wir können also unsere wohlgemeinte Belehrung der Unwissenden (die sich ganz allein auf die unverwerflichsten Zeugnisse der Geschichte, der untrüglichsten und unbestochensten Lehrerin der Menschheit, gründet) darüber, was es mit dem Ursprung' und Fortgange der päpstlichen Würde und Macht für eine Beschaffenheit habe, ohne Bedenken schliessen, wenn wir die Uebersicht des Ganzen zur Bequemlichkeit der Leser erst in folgenden kurzen Sätzen zusammengefaßt haben:

1) Dreihundert Jahre lang wußte man in der christlichen Kirche von keinem Papste zu Rom, sondern die Vorfahren derjenigen, welche sich erst „allgemeine und oberste Bischöfe," dann aber Päpste nannten, waren blos Aelteste der christlichen Gemeinde zu Rom, die das Wort des Herrn vortrugen, die Gläubigen belehrten und erbauten, ohngefähr das, was wir „Pfarrer" nennen. Erst im vierten Jahrhundert erhielten sie durch die Kirchenversammlung von Nicea (325) nebst vier andern aus den vornehmsten Städten des römischen Reichs, den Titel Patriarchen oder „bischöfliche Aelteste" mit gleichem Rang und gleichen Rechten.

2) Keiner dieser „bischöflich-Aeltesten" war höher, als der andere, und von einem „obersten, allgemeinen Bischofe" mußte man gar nichts. Erst im siebenden christlichen Jahrhundert erschlich durch eine unverantwortliche Schmeichelei der römische Aufseher (nach dem Griechischen „Bischof") von dem römisch-griechischen Kaiser Phokas den Titel „allgemeiner Bischof" (Episcopus oecumenicus) und am Ende dieses Jahrhunderts kam durch den Bischof Agatho die Behauptung auf, von der früher niemand auch nur geträumt hatte, daß Christus dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern auf dem römischen Stuhle den Vorrang vor allen andern Bischöfen in der Welt verliehen habe, denn

damals wußte man nur gar zu gut, daß Petrus zwar ein Apostel (das ist Prediger und Verbreiter des Evangeliums von Jesu), aber nie ein Bischof (oder Aufseher irgend einer christlichen Gemeinde, also auch nicht der zu Rom) gewesen sey.

3) Im achten Jahrhundert wurde der ehemalige Pfarrherr von Rom schon ein Herr von Land und Leuten, gleichfalls durch einen Kronenräuber, wie Phokas gewesen war, den Franken Pipin.

4) Im eilften Jahrhundert gründete Hildebrand (Gregor VII.) das eigentliche Papstthum und im dreizehnten vollendete Innocenz III. das Gebäude, zu welchem Gregor die wesentlichsten Grundstriche gezeichnet hatte. Und nun stand die Priesterherrschaft auf dem höchsten Punkt ihrer Mittagshöhe.

5) Die Sonne fieng aber mit Versetzung der päpstlichen Regierung von Rom nach Avignon an, sich zu trüben. Durch die Constanzer und Basler Kirchenversammlungen verdunkelte sie sich noch mehr, und als endlich

6) die Reformation durch den deutschen Augustinermönch, Martin Luther, im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts ausbrach, wankten vollends alle Grundpfeiler des päpstlichen Ansehens und der Hierarchie überhaupt. Die Päpste der

neuern Zeiten hatten alle Bedeutung ihrer frühern Vorgänger rein verloren, und nur gleich einem Schwindsüchtigen versuchten sie, ihre letzten Kräfte zusammenzuraffen, um ihr Scheinleben noch eine Weile mühselig fortzuschleppen. Der eine wußte die Emser Punktationen zu vernichten, wodurch die deutschen Erzbischöfe sich selbstständig zu machen versucht hatten, und der alte ehrwürdige Weihbischof von Hontheim, der in seinem unsterblichen Buche: „Justus Febronius" bewiesen hatte, daß die päpstliche Gewalt von Rechtswegen in seine engern Grenzen gebannt werden müsse, wurde zum Widerruf gezwungen. Ein anderer Papst (Pius VII., im Jahr 1814) stellte den von aller Welt mit Abscheu verworfenen Jesuitenorden wieder her, den sein Vorfahr Clemens XIV. (Ganganelli) als ein „unnützes Glied vom kirchlichen Körper" abgehauen hatte*), weil der Wiederhersteller glaubte, daß dieser Orden im Stande seyn werde, durch seine allbekannten Ränke den päpstlichen Thron aufrecht zu halten. Leider ließen viele Fürsten und Staaten,

---

*) Schon die Entstehung dieser Verbindung war gesetzwidrig. Zwar bestätigte sie der Papst Paul III. im Jahr 1540, aber er war dazu nicht berechtigt, denn schon aus dem dreizehnten Jahrhundert waren Conciliensschlüsse vorhanden, daß kein neuer Mönchsorden mehr eingeführt werden sollte.

die früher auf die Aufhebung des Ordens mit Macht gedrungen hatten, sich diesen Mißgriff nicht nur gefallen, sondern boten sogar die Hand dazu, diese Geißel der Menschheit wieder aufzunehmen. — Ueberzeugt, daß durch fleißiges Lesen der Bibel Wahn und Trug immer mehr aufhören müsse, und die Wahrheit an den Tag komme, tobte einer der neuesten Päpste, Leo XII., gegen die in England entstandenen und nun allenthalben verbreiteten, höchst wohlthätigen Bibelgesellschaften, durch deren Bemühen Millionen Exemplare des göttlichen Wortes in die Hände des Volks gekommen sind, und nannte sie eine „Erfindung des Satans" u. s. w.*)

Ein letztes Hülfsmittel, sich wenigstens halbweg aufrecht zu halten, gaben in der neuesten Zeit die Concordate mit den Fürsten, wodurch wenigstens der Wahn fortgepflanzt wurde, als habe man wirklich etwas zu fordern, daß etwa nach Zeiten und Umständen genommen werden könnte, wogegen man sich durch Verträge verwahren müsse. Leider haben sich nicht nur katholische, sondern sogar protestantische Fürsten, die doch der Geistliche in Italien ganz und gar nichts angeht, zur Abschließung solcher Concordate bethören lassen. Wenn

---

*) Pius VII. nannte sie im Jahr 1816 eine „höchst verruchte Erfindung, wodurch die Grundpfeiler der Religion wankend gemacht würden" u. s. w.

aber die künftigen Päpste in Haltung derselben nicht gewissenhafter sind, als so viele ihrer Vorfahren waren, so dürften diese Fürsten nur zu bald zu ihrem großen Nachtheile gewahr werden, daß Rom Verträge niemals länger halte, als sie seinen Eigennutz befriedigen. Mögen sie doch aus der Geschichte lernen, wie oft von den Päpsten Wort und Eide gebrochen worden seyen! Mögen sie nicht vergessen, was der biedere Kaiser Max I. gesagt hat, als er sich von Julius II. so schmählig hintergangen sah: „Nun ist auch dieser Papst an mir zum Schelme geworden, und so kann ich sagen, daß mir, so lang' ich lebe, kein Papst Treue und Glauben gehalten hat."

Ueberhaupt gehört ein sehr großer Theil der Päpste, deren die römische Hofkanzlei 254 zählt, zur Klasse unmoralischer, zum Theil höchst verworfener Menschen*), von denen auch nur ein halb verständiger Kopf bemerken muß, daß sie ohnmöglich Stellvertreter des erhabenen Stifters der christlichen Kirche seyn konnten, des Allervollkommensten, Heiligsten und Unbeflecktesten, der je in menschlicher Gestalt den Erdboden betreten hat. Jeder muß es einsehen, daß sie — statt Gutes, Wahres und Heiliges zu verbreiten, vielmehr damit umgiengen, das

*) Beispiele hievon finden sich in der zweiten Abtheilung dieses Papstbüchleins.

Christenthum völlig zu unterdrücken, die Unwissenheit zu befördern, dem ärgsten Aberglauben Thüre und Thore zu öffnen, Geistesſklaverei gesetzlich einzuführen, und ihre theils erschlichene, theils durch Gewalt erworbene Herrschaft zum größten Nachtheile der Menschheit von einem Ende der Erde bis zum andern zu tragen und auf den höchsten Gipfel zu erheben. Nur die krasseste Unwissenheit im mittlern Zeitalter machte es möglich, daß der Wahn Eingang finden konnte, als seyen die Päpste unter dem Beistande des heiligen Geistes zu ihrer Würde gelangt, und nur Leute können noch jetzt an diesem Wahn hängen, die die geheimen Umtriebe nicht kennen, welche bei allen Papstwahlen vorgehen; nicht wissen, was der Einfluß der Höfe, das Geld, und die Sucht, einträgliche Stellen durch den Neugewählten zu erhalten, dabei für bedeutende Rollen spielen. — Nur diese Unwissenheit, in welcher die Geistlichkeit — manchmal auch weltliche Regierungen — die Menschen wie Thiere, ohne Verstandesbildung dahin wandeln ließen, und der Glaube, es sey hinlänglich genug zur Erlangung der ewigen Seligkeit, wenn man nur gewisse bestimmte kirchliche Gebräuche mitmache, gewisse, von Jugend an auswendig gelernte Gebetsformeln zu bestimmten Tageszeiten ohne Nachdenken und Erhebung des Herzens hersage, — gewisse Werkheiligkeiten ohne Sinn und Verstand ausübe und ja nicht im Geringsten an irgend etwas zweifle, was die Kirche

(der Papst und die Geistlichkeit) zu glauben befohlen habe; — nur dieß alles zusammen genommen konnte den Glauben an die Nothwendigkeit eines Papstes und seine hohe Würde so lang' erhalten. Wird aber wahre Aufklärung des Geistes über Denkens-Sklaverei die Oberhand erringen, wird Selbstdenken, Selbstprüfen, fleißiges Lesen der Bibel Eingang finden, Verbreitung nützlicher Wissenschaft — besonders der Geschichte — von Zeit zu Zeit mehr Boden gewinnen, die Wahrheit nicht länger verheelt, sondern frei gegeben werden aus den Banden ihrer Unterdrücker, — wird man Andersdenkende nicht mehr als Ketzer brandmarken und sie verfolgen, — wird die Religion nicht mehr in Wortstreitigkeiten bestehen, nicht in Ceremonienprunk und mechanischen Dingen, sondern in Geist und Wahrheit; wird sie Bedürfniß des Herzens, nicht bloßer Kappzaum seyn; — werden endlich die deutschen Gewalthaber einsehen lernen, daß sie nicht schuldig seyen, einem Geistlichen in Italien zu gehorchen und ihm zu gestatten, in den kirchlichen Angelegenheiten ihrer Länder mitzusprechen; dann — ja dann wird die wenige bis jetzt noch übrige päpstliche Macht und Gewalt vollends verschwinden und in das Nichts zurücksinken, aus dem sie entsprungen ist. Ein neuer glorreicher Morgen wird über dem Vaterland aufgehen und die Ueberzeugung dessen allgemein seyn, was der unsterbliche Spitler gesagt hat: „Für das mittle Zeitalter war der Papst

eine ganz passende Erscheinung, dann aber hat jedes folgende Jahrhundert gezeigt, besonders bei erweiterter allgemeiner Geistesbildung, daß er entweder seine Gestalt allmählig ändere, oder den Hohn einer altmodischen Tracht erfahren müsse."

Zweite Abtheilung.

Oder:

Unmoralische Züge aus dem Leben einiger Päpste.

Euer Ruhm ist nicht fein!
Aus der Bibel.

Unmoralische Züge aus dem Leben einiger Päpste.

1.

Leo der Große (440—461) behauptete in einem Schreiben an den Bischof Rusticus von Narbonne: „Es sey keine Sünde, wenn ein Priester (Clericus) seine Tochter einem Manne gebe, der sich bereits eine Beischläferin halte, auch sey es für die ihn heirathende Weibsperson nicht schändlich, mit ihm zu leben.“ Ferner: „Ein Mann, der seine Beischläferin entlasse und künftig mit seinem Weib' allein lebe, habe sich durch sein früheres Verhältniß keines Ehebruchs schuldig gemacht.“ (Damals zweifelte man noch, ob eine wechselseitige Bewilligung zweier Personen zu einer solchen Art von Umgang für eine Ehe gehalten werden könne, oder nicht.

Die Ehrbegierde dieses Leo kannte nicht die mindesten Grenzen, und um sie zu befriedigen, that

er alles, was ihm dazu zweckmäßig schien. Gutes oder Böses, Recht oder Unrecht, Wahrheit oder Lüge war ihm in dieser Hinsicht ganz gleichgültig.

2.

Hormisdas I. (514—523) war ein Mann voller Hochmuth und Aufgeblasenheit, der — obwohl der Kaiser Annastasius sich alle Mühe gab, die Trennung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche wieder zu beseitigen und eine Vereinigung einzuleiten, es doch mit Gewalt hinderte, um nur nicht nachgeben zu dürfen.

3.

Unter Theodor I. (643—649) kam die Gewohnheit auf, ein Versprechen, das ein Bischof gethan hatte, mit Dinte, die mit gesegnetem Weine gemischt war, unterschreiben zu lassen, weil man bemerkt hatte, wie wenig sie bisher ihr gegebenes Wort gehalten hatten. Aber auch diese Vorsicht war unnütze, wie die Papstgeschichte an tausend Stellen beweist.

4.

Sergius I. (687—701) hatte seine Erhebung auf den römischen bischöflichen Sitz einer Summe Geldes zu danken, die er dem kaiserlichen Exarchen zu Ravenna spendete. Dieser Makel ohngeachtet ist er heilig gesprochen worden. Sonst

aber war diese Erschleichung der bischöflichen Würde zu Rom lange vor S e r g i u s bekannt und ist später oft genug exercirt worden.

5.

P a u l I. (758 — 767) ließ sich's außerordentlich angelegen seyn, diejenigen Länder, welche P i p i n — den griechischen Kaisern ungerechterweise geraubt, — dem römischen Bischof geschenkt hatte, bei seinem Stuhle zu erhalten. An Macht, sie wieder zu erobern, hätte es diesen Kaisern nicht gefehlt; aber P a u l wußte Rath dagegen. Er klagte sie als Ketzer an, und mit diesem Deckmantel beschönigte er den Länderraub. Das war ihm aber noch nicht genug, denn selbst den freigebig schenkenden P i p i n hintergieng er auf die schändlichste Weise zur schuldigen Dankbarkeit. P i p i n hätte gern eine Tochter des Kaisers C o n s t a n t i n geheirathet, und das stand dem römischen Bischofe nicht an, weil er, wenn das geschähe, den Verlust jener Länder fürchtete, und darum schilderte er den Freier als einen verruchten Ketzer, der den g o t t g e f ä l l i g e n (?) B i l d e r d i e n s t v e r w e r f e.

Als der lombardische König K i s t u l p h gestorben war, hatte R a ch i s das erste Recht zur Thronfolge; aber D e m e t r i u s, ein anderer Kandidat des Thrones, versprach dem hochwürdigsten Bischof alle Plätze des Exarchats, wenn er i h m auf denselben helfen wollte. Dieses Anerbieten war zu

lockend, als daß der geistliche Herr hätte ausweichen wollen, einen schlechten Streich zu begehen. Paul wußte den Rachis zu einer Zusammenkunft im Kloster Monte Cassino zu bereden, wo er demselben dergestalt zusetzte, daß er auf die Krone Verzicht leistete. Indessen wurde der Bischof für seine Dienste belohnt, wie er verdiente. Demetrius hielt sein gegebenes Wort nicht, und Paul durfte sich nicht einmal laut darüber beschweren, ohne sich selbst zu beschimpfen.

6.

Stephan III. (768—772) mußte erst seinen Vorgänger Constantin aus dem Wege räumen, eh' er selbst den bischöflichen Sitz einnehmen konnte. Dieser Constantin war ein bloßer Laie, dem der Bischof Georg von Präneste nach und nach die nöthigen Weihen gab. Aber da erschienen, von Stephan veranlaßt, Priester aus Frankreich und erklärten diese Weihen für ungültig. Hierauf ließ Stephan in Gegenwart dieser Männer den armen Constantin beinahe todtprügeln, ihm die Augen ausstechen, die Zunge ausschneiden und dann in einem Kloster hülflos sterben.

7.

Paschalis I. (814—824) schwur einer kaiserlichen Commission einen Eid, daß er an einer zu Rom ausgebrochenen Rebellion keinen Theil habe, und doch beschützte er heimlich die Aufrührer, weil

wurde der Streit über die Lehre der Monotheliten*) mit einer solchen unbändigen Heftigkeit geführt, daß es schien, es werde nahe zu ein Umsturz des ganzen Reichs aus dieser Tollheit erwachsen. Auf Anrathen des Patriarchen Paulus zu Constantinopel erließ der Kaiser ein öffentliches Mandat, um dieser theologischen Schulfuchserei ein Ende zu machen, und ermahnte zu christlicher Einigkeit, den Geistlichen aber drohte er mit Entsetzung von ihrem Amte, wenn sie sich nicht in die Ordnung fügen und ruhig seyn würden. Wer nun am ersten wieder ungehorsam war und Lärmen schlug, das war der Bischof Martin I. zu Rom (649). Zum Dank dafür, daß der Kaiser seine Wahl bestätigt hatte, verwarf er mit 205 seiner Anhänger — lauter italienischen Bischöfen — das kaiserliche Mandat „als eine in jeder Hinsicht gottlose Schrift," und rief auch die orientalischen Bischöfe auf, dem Inhalte desselben nicht zu gehorchen. Constans, der die Ruhe seines Reiches wünschte und sie nicht unnützen Pfaffengezänk aufopfern wollte, ließ deßhalb den römischen

---

*) Zwar gaben sie zwei Naturen in Christo zu, behaupteten aber, „daß er nur einen Willen gehabt habe, den des Vaters." — Mit solchen unnützen Subtilitäten beschäftigte man sich vor Zeiten nicht nur sehr ernsthaft, als ob die ewige Seligkeit an einem oder dem andern solcher Einfälle liege, sondern ein Theil verdammte und verfluchte überdieß immer auch den andern auf's unbarmherzigste.

Bischof gefangen nehmen, bei dem keine Vorstellung Eingang fand. Man brachte ihn zu Schiff auf die Insel Naxos im Archipelagus, und hier saß er ein ganzes Jahr als Gefangener. Nach dieser Zeit brachte man ihn im Jahr 654 nach Constantinopel und hier wurde er — leider nur zu — grausam behandelt, weil das Complott, das er gegen das Leben des Kaisers geschmiedet haben sollte, doch nicht erwiesen werden konnte. In der armseligsten Gestalt wurde er an einer Kette durch die ganze Stadt geschleift und der Scharfrichter gieng mit entblößtem Schwert vor ihm her. Endlich wurde er nach vielen erlittenen Mißhandlungen in's Elend verbannt. — Eine Züchtigung hatte er für seinen Ungehorsam gegen des Kaisers Befehl und seine Verhetzungen der Bischöfe verdient; aber nicht diese grausame, da das Verbrechen, dessen man ihn außerdem beschuldigte, nicht erhoben werden konnte. Er beschloß sein Leben auf dem thracischen Chersonas, wohin man ihn gebracht hatte.

5.

Johannes VIII. (875—882), ein sehr ränkevoller Geistlicher, wurde durch die Hand eines Meuchelmörders aus der Welt gefördert. — Stephan VI. (897) ließ den Leichnam seines Vorgängers Formosus ausgraben und beschimpfen. Diese Rohheit brachte ihm aber wenig Vortheil, denn selbst das Volk fühlte das Unschickliche derselben, und konnte

kein tiefes Verabscheuen derselben nicht zurückhalten, sondern bemächtigte sich seiner und erdrosselte ihn.

6.

Johannes XII. (932—936) wurde von einem Ehemann' ermordet, der ihn mit seinem Weib' im Beischlaf überrascht hatte. Dieß erzählt — kein Protestant, wie es denn bekanntermaßen damals auch noch keine protestantische Kirche gab, — sondern ein päpstlicher Beamter selbst, der Bibliothekar Platina im Vatikan. — Gleiches Schicksal widerfuhr auch Leo VIII., der sogar von einigen Bischöfen für einen Rebellen erklärt ward, den sie aber nichts desto weniger auf den heiligen Stuhl erhoben hatten.

7.

Nikolaus I. (858—867) wurde auf Veranlassung des Patriarchen Photius zu Constantinopel, den er einst empfindlich beleidigt hatte, vor einem Concilium vieler Verbrechen halber angeklagt, in den Bann gethan und abgesetzt. Dagegen bereitete Nikolaus seinem Gegner ein gleiches Schicksal. — Welche Vorbilder für christliche Gemeinden! — Sonst war dieser Nikolaus ein Mann, dem keine Handlung zu schlecht war, die er nicht begangen hätte, wenn nur sein unermeßlicher Ehrgeiz dabei Nahrung bekam.

8.

Johannes XI. (931—936) starb vier Jahre nach übernommenem Pontifikat im Gefängniß. Er war ein Sohn des Papstes Sergius III., den er mit der berüchtigten Marozia erzeugt hatte. Ihr Herr Gemahl, Herzog Wido von Toscanien, regierte diese schöne Wahl seines Stiefsohnes.

9.

Johannes XIV. (984—985) ließ seinen Gegner Bonifacius Franco in die Engelsburg einsperren und dort entweder verhungern oder vergiften. Ueberhaupt benahm sich dieser Papst dergestalt tyrannisch, daß schon ein Jahr nach seiner Erwählung sein Nachfolger, Bonifaz VII., dessen Absetzung veranlaßte. Bald darauf starb Johannes und nach seinem Tode durchstach der Pöbel seinen Leichnam an mehr als hundert Stellen, schleppte ihn dann durch alle Straßen der Stadt Rom bis zur Säule Antonins, wo ihn dann heimlich einige Cleriker abholten und im Stillen begruben. Aber auch Bonifaz starb, und sein entseelter Körper wurde den Hunden vorgeworfen.

10.

Johannes XV. (985 — 996) wurde seines stinkenden Geizes und begangener Simonie halber abgesetzt. Hingegen Klemens II. wurde im Jahre 1047, weil er der Simonie Einhalt thun

wollte, vergiftet. (Dieß war bis auf Ganganelli [Klemens XIV.] wohl einer der wenigen Päpste, die darum meuchelmörderisch aus der Welt geschafft wurden, weil sie — etwas Gutes gethan hatten *). Auch Klemens III. endete sein Leben durch Gift, das ihm einer seiner Diakone in den Meßkelch gegossen hatte.

11.

Die beiden Päpste Alexander III. und Honorius II. (1061—1073) lieferten einander förmliche Schlachten. Der zweite unterlag. Weil aber der Sieger in allen Dingen dem listigen Mönche Hildebrand (später als Gregor VII. Papst) gehorchte und dieser den Rath gab, den Besiegten sich vom Halse zu schaffen; so wurde er gefangen gesetzt und wahrscheinlich durch Gift hingerichtet. (Paul Sarpi hat wohl so unrecht nicht gehabt, wenn er das Morden „Stylum curiae romanae“ nannte?)

12.

Damasus II. (1048) hatte sich durch Ränke und Bestechungen auf den römischen Bischofssitz gedrängt, genoß aber das Ziel seiner Wünsche nur

*) Auf einige wenige, namentlich Klemens II., Klemens XIV., Benedikt XI., Adrian VI. und Sixtus V. paßt eigentlich das Motto dieser Abtheilung nicht, desto mehr aber auf die andern.

ganz kurze Zeit, denn schon nach fünf und zwanzig Tagen wurde er durch Gerardo Brazulo mit Gift aus der Welt geschafft. — Auch Nikolaus II. nahm ein ähnliches Ende.

13.

Luzius II. (1111—1145) wurde durch einen Steinwurf getödtet, als er die Engelsburg belagerte. — Cölestin V. (1295) ließ den, der sein Nachfolger werden sollte, verhungern. — Bonifaz VIII. starb 1304 zu Rom in Raserei, weil Philipp der Schöne von Frankreich ihn gefangen setzen ließ und zu seiner Absetzung bereits Schritte gethan hatte.

14.

Benedikt XI. (1304), der wohl eingesehen hatte, daß man zu seiner Zeit andere Saiten aufziehen müsse, als die Päpste früher gethan hatten, und daher Plane zu einigen nothwendigen Verbesserungen entwarf, wurde — damit sie nicht ausgeführt werden möchten, vergiftet, denn Anderes oder Besseres hielt man zu Rom — wie noch immer — für rein unmöglich.

15.

Nikolaus V. fiel in die Gewalt seines Gegners Johannes XXIV., und dieser ließ ihn mit einem Strick um den Hals auf ein Schaffot stellen, auf welchem er alle seine Vergehen — wohin auch

die Art und Weise, wie er Papst geworden sey, gehörte — öffentlich bekennen, sie bereuen und abbitten mußte. Dann wurde er in ein Gefängniß geschleppt, in welchem er 1332 aus Kummer starb.

16.

Eugen III. (1145—1153) mußte bald nach seiner Erwählung aus Rom entfliehen, weil das Volk ihn nur dann anerkennen wollte, wenn er sich mit der geistlichen Würde allein begnüge, auf eine weltliche Herrschaft aber keine Ansprüche mache. Obwohl er nach einiger Zeit wieder zurück kam, so mußte er doch zu einer Flucht Veranstaltung treffen, wenn er nicht etwas Aergeres befürchten wollte.

17.

Ein sehr klägliches Ende nahm das Unthier Alexander VI. — Der Herzog von Valenza, sonst Kardinal Borgia, der seinen eigenen Bruder (beides Söhne dieses schändlichen Papstes) durch Meuchelmörder umbringen ließ, damit ihm selbst das Herzogthum Benevent erblich zufallen möchte, wollte den sehr reichen Kardinal Hadrian von Cornetto durch Gift aus der Welt schaffen. Zu dem Ende hatte man beschlossen, auf einem Landgute das Kardinals zu speisen, wohin der Herzog einige Flaschen vergifteten Weines geschickt und dem Bedienten befohlen hatte, niemand, wer es auch seyn möchte, ausgenommen Er wäre denn selbst zugegen,

von diesem Weine zu geben. Indessen kam der Papst, dem die heiße Jahreszeit großen Durst verursacht hatte und verlangte von dem Bedienten etwas zu trinken. Dieser, im Wahne, der Wein müsse etwas Außerordentliches seyn, weil sein Herzog ihn selber schicke, gab dem Pabst ein gefülltes Glas, auch dem Cäsar Borgia (dem Herzoge nemlich) der im nemlichen Augenblicke ankam, und beide tranken. Der Papst mußte es mit dem Leben bezahlen und nur Jugend und Kraft retteten dießmal noch den Herzog, der aber wenige Jahre später in einem Krieg erschossen wurde, und als letzter Zweig der nobeln Papstfamilie ebenfalls gewaltsam aus der Welt gieng.

18.

Benedikt XIII. und Gregor XII. (Gegenpäpste) wurden vor dem Concilium zu Pisa im Jahr 1409 als Schismatiker, Ketzer, Meineidige und Verächter der feierlichsten Gelübde angeklagt, auch ihrer angemaßten Würde entsetzt. Allen Christen wurde bei Strafe des Bannes verboten, ihnen in irgend etwas zu gehorchen, oder sie als Päpste anzuerkennen. — Johannes XXIII. wurde vom Concilium zu Constanz abgesetzt. Eugen IV. von dem zu Basel 1439.

19.

Haben gleich die meisten Päpste die Mißhandlungen, die ihnen zu Theil geworden sind, durch

ihre Ränke und auffallenden Laster sich selbst auf den Hals gezogen, so gab es gleichwohl einige wenige, die sie nicht verdient hatten. Unter diese rechnen wir billig Adrian VI. (1522—1523.) Er gab dem Clerus wirklich das erste Beispiel eines Mannes von reinen Sitten an seinem höchst verdorbenen Hofe; aber eben darum war er weder der vornehmen Geistlichkeit, noch dem eben so unwürdigen römischen Volk angenehm. Es war einigemal nahe daran, daß er ermordet werden sollte, und höchst wahrscheinlich, daß er wirklich durch Gift aus der Welt gefördert worden ist. Die Thüre seines Leibarztes wurde, nachdem Adrian gestorben war, mit Blumen behängt und eine Zuschrift: „Dem Befreier des Vaterlandes von dem römischen Senat und dem Volk gewidmet." Nur einige wenige Rechtschaffene haben seinen Tod beklagt.

20.

Sixtus V. (1585—1590) wurde — wahrscheinlich auf Anstiften spanischer Jesuiten, denen er nicht gewogen war, — durch Gift aus der Welt geschafft.

21.

Clemens XIV. (Ganganelli) (1769—1774) war der letzte der Päpste, welcher — nach größter Wahrscheinlichkeit zu schließen — vergiftet worden ist, und da sein Tod ziemlich schnell der Aufhebung des Ordens der Jesuiten folgte, so leidet es wenig

Zweifel, daß er sein gewaltsames Ende diesen Priestern zu danken habe. Er selbst scheint ganz davon überzeugt gewesen zu seyn, indem er bekannte: „Ich gehe in die Ewigkeit, und weiß, warum." Nach seinem Verscheiden bekam der Leichnam schwarze und gelbe Flecken, die Nägel an Händen und Füßen färbten sich ebenfalls schwarz. Die Urne, worein man seine Eingeweide gelegt hatte, zersprang noch an demselben Tage und eine neu angewendete ebenfalls nach zwei Tagen. Die Haare fielen dem Verblichenen aus und die Gebeine drohten das nemliche, weßhalb man sie fest zusammenbinden mußte. Nimmt man hierzu vollends die bedenklichen Prophezeihungen, die bestimmt seinen Tod verkündigten, so darf man gleichsam für ausgemacht annehmen, daß er von verworfenen Lotterbuben veranlaßt worden sey.

Vierte Abtheilung.

Historische Beweise, daß die Päpste niemals untrüglich gewesen seyen.

„Wenn's Täuschung nur, wenn's Fabel wäre?“
Lavater.

Historische Beweise, daß die Päpste nie untrüglich gewesen seyen.

1.

In Spanien wurde ein Bischof, Namens Basilides, von seiner Gemeinde abgesetzt. Hierdurch beleidigt, wandte er sich an den Bischof Cyprian von Karthago. Leider war das aber, wie es scheint, ein unpartheiischer Mann, der nach seiner Ueberzeugung handelte und — die Absetzung seines Collegen billigte. Aber was that der römische? — Stephan I. (254—257) verwarf den Concilienschluß (und auf Concilien soll doch der heilige Geist immer über den Vätern gewaltet haben?); Basilides blieb Bischof, und doch möchten wir beinahe überzeugt seyn, er habe Unrecht gehabt.

2.

Im sechsten Jahrhundert war unter den Theologen ein gewaltiger Streit: ob man sagen könne: „einer aus der Dreieinigkeit sey gekreuzigt worden?" Der Papst Hormisdas gab es durchaus nicht zu, daß dieser Satz als Glaubenssatz angenommen würde; aber sein unmittelbarer Nachfolger Johannes II. (533—535) erklärte ihn für allerdings rechtgläubig. Da das nun ein offenbarer Wi-

derspruch ist, so können doch nicht beide Bischöfe untrüglich gewesen seyn und einer von ihnen muß nothwendig geirrt haben, das aber nach der römischen Dogmatik nicht seyn kann.

3.

Agaritus I. (536) gestand in einem Brief an Cäsarius, Bischof von Arles, der römische Bischof sey, wie jeder andere Bischof, schuldig, sich den Schlüssen der Concilien zu unterwerfen. Seine Nachfolger behaupteten das Gegentheil und statuirten „er stehe über denselben."

4.

Es ist bekannt, daß die Bischöfe Pelagius III. (579—590) und Gregor der Große (591—604) gewaltig erbost über den Patriarchen von Constantinopel waren, weil er den Titel: „allgemeiner Bischof" angenommen hatte, so daß sie es für gottlos, abscheulich, antichristisch, ja gar „teuflisch" erklärten. Und doch nahm ihr Nachfolger Bonifaz III. diesen bis in die unterste Hölle verdammten Titel mit höchstem Dank aus den Händen des Kaisermörders Phokas (607) an und alle nachfolgende römische Päpste führten ihn ohne Bedenken bis auf diesen Tag.

5.

Der Bischof Marcellus (296 — 304) wird von vielen katholischen Schriftstellern als ein „Verläugner des christlichen Glaubens" angegeben. — Von Leo X., der zu Luthers Zeit lebte, sagt

man, er habe einst über die christliche Religion sich mit den schmähligen Worten geäußert: „Das Mährlein von Christo hat Uns wahrlich viel Geld eingetragen."

6.

Julius I. (336—342) unterstützte den Bischof Athanasius von Alexandrien in seinen Streitigkeiten mit den Arrianern, mußte sich aber von den morgenländischen Bischöfen zurechtweisen und Verweise gefallen lassen. — Liberius (353—366) wurde aus Rom gejagt, weil er die Verdammung des Athanasius mißbilligte. Um sich aber wieder den Weg dahin zu öffnen, das nur dann geschehen konnte, wenn er sich an die kaiserlichen Hoftheologen anschloß, trat er von seiner frühern Meinung zurück und hieß jene Verdammung gut.

7.

Pelagius III. (dessen unter Nr. 4. gedacht ist) war der erste, der sich so etwas von „Untrüglichkeit der römischen Päpste" merken ließ, konnte aber diesen spätern Glaubensartikel weder durch List noch Gewalt durchsetzen. Nur Johannes XIX. (1024—1057) war so ehrlich, freimüthig zu bekennen, „daß auch ein Papst betrogen werden, mithin irren könne."

8.

Cölestin V. (1293) war ein ausgemachter Pinsel. Einmal z. E. verordnete er, daß die Kardinäle auf Eseln reiten sollten, wie auch Christus

gethan habe. Aus Furcht, ähnliche Mißgriffe des heiligen Vaters zu erleben, ließ einer der „Fürsten der Kirche" *) ein unbemerkbares Sprachrohr verfertigen und rief durch dasselbe in des Papstes Schlafzimmer: „Cölestin! Cölestin! lege dein Amt nieder, denn für dich ist es zu schwer!" Der Schwachkopf glaubte, es sey eine Stimme vom Himmel und that es. Sein Nachfolger Cajetan ließ ihn in einen Thurm sperren und in demselben verhungern. — Und ein solcher Mensch sollte sich anmaßen dürfen, untrüglicher Richter in Glaubenssachen seyn zu wollen?

9.

Baronius, Bellarmin und andere Vertheidiger der päpstlichen Untrüglichkeit behaupten, daß der Bischof von Rom schon in den ältesten Zeiten der Kirche für infallibel gehalten worden sey. Daß ist aber schon im Allgemeinen unrichtig, und dann sprechen offenbare Geschichten dagegen. So z. B. glaubte Viktor I. (192—201) an die Schwärmereien des Montanus und seiner zwei Prophetinnen, Prisca und Maximilia. Da ihm nun das offenbar zur Schande gereichte, so gab man vor, er sey durch falsche Erzählungen eines schamlosen Lügners hintergangen worden. (Das mag wohl seyn, aber wo bleibt hernach die Infallibilität? —) Nach dem Tode des Bischofs Fa=

*) Wie bekanntlich die Kardinäle genannt werden.

bian (236—251) entstand ein Streit wegen der Gefallenen (das ist solcher, die entweder von einer heidnischen Obrigkeit ihrer Religion halber Schutzbriefe erhalten, oder die gar den Götzen geopfert hatten), wie man sich wegen ihrer Wiederaufnahme in die Gemeinde zu benehmen habe. Da beschloß die römische Geistlichkeit (Aelteste und Diakonen), den Rath fremder Bischöfe zu begehren. — (Wozu das, wenn geglaubt worden wäre, daß ihr eigener Bischof untrüglich sey? —.) Liberius unterzeichnete die Verdammung des Athanasius (dritte Abtheilung), trat auf die Seite der Arrianer und erklärte das Sirmische*) Glaubensbekenntniß für ächt katholisch. — (Wie konnte das ein orthodoxer Bischof? ein Mann, der untrüglich seyn soll? es müßte nur seyn, daß man — wie Bellarmin gethan hat — annähme: „der Papst könne auch ein ketzerisches Glaubensbekenntniß unterschreiben.")

10.

Damasus (366—384) hielt im Jahr 374 oder 375 ein Concilium zu Rom, auf welchem die Lehre des Apolinaris verdammt wurde. Gleichwohl hintergieng ein Schüler des Letztern, Namens Vitalis, den Papst, überreichte ihm ein so auf Schrauben gestelltes Glaubensbekenntniß, daß Damasus es für ganz rechtgläubig ansah, ohngeachtet

*) Von der Stadt Sirmium und dem dort gehaltenen Concilium also genannt.

es vollkommen ketzerisch war. Damasus merkte es nicht, und soll doch infallibel gewesen seyn?

11.

Der Papst Honorius wurde von allen Vätern der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung verdammt und ein „Werkzeug des Teufels" genannt, weil er es mit den Monotholiten*) hielt. — Johannes XXII. ließ durch seinen Legatum a latere eine Lehre predigen, die er hernach auf seinem Sterbebette selbst verdammte. — Sieben Päpste, Gregor IX., Innocenz IV., Alexander IV., Nikolaus III., Martin IV. Nikolaus IV. und Clemens V. verdammten einander aus bloßer Eifersucht wegen gewisser Lehrsätze herüber und hinüber, und jeder dünkte sich untrüglich. — Das läßt sich zwar hören; aber das Außerordentliche dabei ist, daß es Menschen gab, die dieß glaubten und zum Theil noch glauben.

12.

Innocenz I. (402—417) behauptete: „alle abendländischen christlichen Gemeinden seyen von dem Apostel Petrus gestiftet", das so offenbar historisch unrichtig ist, als irgend etwas. Nicht weniger war er der Meinung: Kein Bischof dürfe in seiner Gemeinde die geringste Veränderung einführen, und doch haben sie es unzähligemal gethan.

---

*) S. Papstbüchlein, dritte Abtheilung, Nr. 3. in der Anmerkung.

13.

Wenn Symachus I. (498—500) behauptete: „Der römische Bischof sey nur Gott allein verantwortlich“ — hingegen Agapitus: (535—536) „er sey an die Schlüsse der Kirchenversammlungen gebunden“ — welcher von Beiden mag sich wegen der päpstlichen Untrüglichkeit am besten ausgewiesen haben?

14.

Gelasius I. verdammte die Behauptung der Manichäer, daß das Abendmahl unter Einer Gestalt genossen werden könne und nannte sie „Kirchenräuber.“ (Und nach zwölfhundert Jahren haben die Concilien zu Constanz und Trient unter päpstlicher Autorität gerade das Gegentheil zu lehren und zu glauben befohlen, gerade nämlich, wie die vordem von der Kirche verdammten Manichäer.) Jener Papst Gelasius lehrte: „Die Sakramente des Leibes und „Blutes Jesu Christi sind gewiß etwas Göttliches, „und wir werden durch dieselben der göttlichen Na„tur theilhaftig, ohngeachtet die Substanz des Bro„des und Weines nicht aufhört in denselben zu „seyn. Das Bild und Gleichniß des Leibes und Blutes Jesu Christi wird in der geheimnißvollen Handlung dargestellt“ u. s. w. (Und später lehrte die Kirche — oder der Papst — daß das Brod und der Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu durch die priesterliche Segnung verwandelt werde.) Welch ein augenscheinlicher Widerspruch! Und wie mag man

doch immer noch die Unwahrheit behaupten: „Die Kirche habe seit der Apostel Zeiten immer gleich und unverändert gelehrt?) Eilfhundert Jahre lang nannten die Päpste und mit ihnen die ganze Kirche es „Ketzerei" das Abendmahl nur unter einer Gestalt zu genießen, mit dem zwölften gieng man nach und nach davon ab, und seit dem Concilium von Constanz im fünfzehnten Jahrhundert nahm man es gar als Glaubenssatz an und beraubte die Laien des Kelches, den doch Christus allen zu trinken befohlen hatte.

15.

Papst Pius V. hat das Fest „Petri Stuhlfeier" eingesetzt. Obwohl man nun im Jahr 1662 sich durch den Augenschein überzeugte, daß dieser Stuhl ein Ueberbleibsel aus dem alten Heidenthume sey und die zwölf Arbeiten des Herkules im Schnitzwerk vorstelle; so fuhr man demohngeachtet immer fort, ihn für den Stuhl des Apostels auszugeben. — Hätten die untrüglichen Päpste diese Lüge, wenn sie untrüglich wären, nicht längst verdammen und das alberne Fest abschaffen müssen?

16.

Zosimus (417—419) erklärte die pelagianische Lehre von der Gnade und dem freien Willen für rechtgläubig, und später hieß sie den römischen Päpsten, bis auf diesen Tag, eine „verdammenswürdige Ketzerei." — Warum? weil die afrikanischen Bischöfe sie verdammt hatten und der Papst

dafür dankbar seyn wollte, weil an ihn appellirt worden war. Ja, eben dieser Zosimus verdammte später, was er früher gebilligt hatte, indem er sah, daß die andern Bischöfe ihm nicht nachgeben und die Pelagianer seine Hoheit beleidigt hatten. — Bei dem einen oder dem andern dieser verschiedenen Aussprüche muß es also doch um die Untrüglichkeit nicht allzurichtig ausgesehen haben.

17.

Vigilius gab für die Untrüglichkeit des Papstes in Glaubenssachen ein böses Beispiel! dreimal verdammte er eine Lehre, die den Einfällen des Kaisers Justinianus zusagte, und dreimal nahm er sie wieder in seinen Schutz, weil sein Interesse es forderte.

18.

Papst Zacharias (741—752) schrieb: „Es sey „ferne von uns, daß wir irgend etwas für die „Pallien annehmen sollten. Wir fordern und neh„men nichts dafür. Wir geben umsonst, was wir „umsonst empfangen haben und verfluchen alle die„jenigen, welche die Gaben des heiligen Geistes um „Geld verkaufen." — Was in diesem Punkte seine Nachfolger gethan haben, ist weltbekannt. Unter diesen reichten viele Tausende nicht hin, die die Bischöfe und Erzbischöfe für so einen Fetzen von Schaafwolle in die päpstliche Casse bezahlen mußten! Also was der eine untrügliche Papst verdammt, darf der andere seiner Würde ohngeachtet, ohne Bedenken thun?

19.

Die Päpste Gregor II. und der dritte behaupteten im achten Jahrhundert: daß man schon im Anfang der christlichen Kirche die Bilder verehrt habe; allein das ist weiter nichts, als eine historische Unwahrheit. Erst die Mönche brachten den Bilderdienst auf, und das Concilium von Nicäa vom Jahr 786 befahl, daß man das Kreuz Christi, die Bildnisse Mariens 2c. 2c. küssen und verehren sollte. Ueberhaupt hat sich Gregor II. in dem Streit über das Bilderwesen mit dem Kaiser Leo Isauricus so albern benommen, daß ihm wohl eher alles, als die Unfehlbarkeit, beigewohnt haben kann.

20.

In Frankreich hatte das tridentinische Concilium nie einiges Ansehen, und doch ist es eben dasjenige, welches die Lehre von der Untrüglichkeit des Papstes in Glaubenssachen hauptsächlich in seinen Schutz und Schirm genommen hat. Es ist noch nicht so lange, daß man dort laut und gedruckt behauptete: „Der „Papst sey ein sterblicher Mensch, wie andere und „also auch, gleich diesen, dem Irrthum unterworfen." Q. E. D.

21.

Papst Sixtus V. *) gab eine italienische Uebersetzung der Bibel heraus und empfahl ihre fleißige

---

*) Er wurde 1585, also 39 Jahre später, als Luther gestorben war, zum Papst erwählt.

Lesung durch eine eigene Bulle. Der König von Spanien, Philipp II. gab dem heil. Vater darüber sein großes Befremden zu erkennen; der Papst aber ließ ihm merken: er möchte sich nicht um Dinge bekümmern, die er nicht verstehe, und fuhr in seinem schönen Beginnen fort. Kaum war Sixtus gestorben, so wurde seine Bibel von seinem Nachfolger als ketzerisch proklamirt. O päpstliche Infallibilität!

22.

Benedikt XI. (1303—1304) hob nicht nur den Bann, welchen sein Vorgänger Bonifaz VIII. über den König Philipp den Schönen von Frankreich ausgesprochen hatte, auf, sondern nahm überdieß alle Verordnungen zurück und erklärte für null und nichtig, was Bonifaz gegen den König, sein Land und seine Unterthanen verfügt hatte. Auffallend ist dabei, daß der König die Aufhebung jener Verordnungen in Rom nicht einmal in Bewegung gebracht hatte.

23.

Johannes XXII. (1316—1334) behauptete: „daß die verstorbenen Seligen vor dem Tag der „allgemeinen Auferstehung Gott nicht von Angesicht „sehen könnten, sondern nur die Menschheit, oder „menschliche Natur Christi." Diese Behauptung machte großen Anstoß in der Kirche. Nicht nur einzelne Gelehrte verschiedener Länder widerlegten sie als schriftwidrig, sondern die Universität zu Paris

verwarf sie als die „offenbarste Ketzerei." Der Papst wollte indessen durchaus nicht Unrecht haben, und erst, als ihm der Tod auf der Zunge saß, nahm er diese Lehre zurück und erklärte sie für falsch. — Ein andermal machte er sich mit seiner geträumten Untrüglichkeit wirklich lächerlich. Die Franziskaner behaupteten nämlich: „es sey keine Ketzerei, zu glauben, daß Christus und seine Apostel „kein separates Eigenthum gehabt hätten," worin ihnen der Papst Nikolaus III. beistimmte. Johannes XXII. aber statuirte: „es sey allerdings „eine Ketzerei; denn wenn sie kein Eigenthum gehabt hätten, so müßten sie ja alles, was sie aßen „und tranken, mit Unrecht genossen haben." — Welch eine erbärmliche Wortklauberei!

24.

Clemens XIII. (1758—1769) bestätigte im Anfang des Jahres 1765 den in der ganzen Welt beinahe verhaßten Jesuiterorden. Wie wenig aber selbst die katholischen Monarchen an die Unfehlbarkeit des Papstes glaubten, zeigte sich bei diesem Anlaß ungemein auffallend. Kaum war die Bulle „Apostolicum pascendi" erschienen, so widersetzten sich Frankreich, Portugall, Neapel und Spanien derselben öffentlich, und man begehrte sogar, daß dieser Orden völlig aufgehoben werden müsse, das aber erst unter dem folgenden Papst Clemens XIV. im Jahr 1773 geschehen ist.

Anhang.

Wie schon vor dreihundert Jahren ein herzoglich-bairischer und ein kaiserlicher Gesandter über einige Dogmen der römischen Kirche, den Papst und die Geistlichkeit ex officio öffentlich sich geäußert haben.

Zum Beweise, wie schon vor dreihundert Jahren verständige Männer, über Papst und Geistlichkeit überhaupt, dann einige Glaubensartikel der römischen Kirche u. s. w. gedacht haben, liefern wir hier noch einen Auszug merkwürdiger Stellen aus derjenigen Rede, welche Dr. Augustin Baumgarten, Kanzler zu Landshut, den Albert V., Herzog von Baiern, als Gesandter auf das berühmte Concilium zu Trient abordnete, vor den alldort versammelten Kardinälen und Prälaten am 17. Juni 1562 gehalten hat *).

„Vor einigen Jahren wurde sowohl bei dem Clerus, als bei dem Volk eine Untersuchung über den katholischen Glauben und die Reinheit der Sitten gehalten. Wie viele und welche große Irrlehren aber gefunden wurden, aufzuzählen, würde zu lange dauern. Hier nur im allgemeinen die Auffallenderen. Sie insgesammt darzustellen, ist unmöglich."

„Die Geistlichen erlauben sich immer, was sie für gut halten. Obgleich die Verdorbenheit des Volkes sehr groß ist, so scheint es doch keinem Zweifel unterworfen, daß — wie alle Verständigen

*) Man findet sie vollständig im „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, von Joseph Ernst von Hormayr" Neue Folge, 3ter Jahrg. München 1832.

bekennen müssen, eine große Schuld dieses Uebels bei dem Clerus liege, der anstatt das Licht des Landes zu seyn, in Dummheit versunken, und in seinem hauptsächlichsten Berufe durchaus untauglich ist."

„Welche Laster jeglicher Art bei der jüngsten Untersuchung in den Sitten des Klerus gefunden wurden, welche Sorglosigkeit und Nachlässigkeit bei einigen Fürsten und Prälaten der Kirche, hält uns das Zartgefühl der Ohren ab, bekannt zu machen. Die Schändlichkeit der Sitten schon erheischt es, daß sie nicht länger ungeahndet bleiben. Wer dieses alles einzeln ausführen wollte, wie es sich verhält und offen da liegt, würde den keuschen und frommen Ohren *) der verehrtesten Väter höchst lästig werden, andern aber, welche weniger stark sind, ungeheures und gefährliches Aergerniß bereiten. Alle verständigen und erfahrenen Männer behaupten daher einstimmig, daß vorerst der Klerus und die Diener der Kirche von dem Wust ihrer Lebensweise gereinigt werden müssen, ehe irgend eine fruchtbare Erörterung und Bestimmung der Lehre glücklich angefangen und heilsam geendet werden könne."

*) Hundert Jahre früher, auf dem Concilium zu Constanz, müssen die ehrwürdigen Väter nicht so fromm und keusch gewesen seyn, denn wie hätten sich sonst mehr als Eintausend feile Dirnen dort einfinden können, von denen die Geschichtschreiber wissen wollen, daß sie ganz gute Geschäfte gemacht haben sollen? D. H.

„Unsere Geistlichkeit wird von diesem so großen Unheile nicht gerührt noch betrübt, sondern immer unverschämter, fröhnt noch weit mehr der Völlerei und den Gelüsten, gleichsam als wolle sie zur Verachtung Gottes und der Menschen lieber öffentlich mit allen Lastern befleckt, als nur in irgend einer noch so kleinen Sache gebessert erscheinen. Die weltlichen Obrigkeiten dulden keinen Bürger im Staatsverbande, welcher öffentlich Unzucht treibt, und bei sich, wie in einem öffentlichen Frauenhause, Konkubinen unterhält. In der letzten, durch ganz Baiern angestellten Untersuchung, wurden so häufige Konkubinate angetroffen, daß man unter hundert Priestern kaum drei bis vier fand, die nicht im offenbaren Konkubinat, oder nicht in heimlicher Ehe lebten, oder gar unverholen und öffentlich Weiber genommen hatten. Diese Sittenverderbtheit bei dem Clerus verletzt die Gemüther des unerfahrenen Volkes so sehr, daß es das Priesterthum mit sammt den Priestern, die Lehre mit den Lehrern verdammt und verwünscht und lieber zu jeder Sekte, als zur wahrrn Kirche zurückgehen möchte."

„Außerdem fallen von uns mehrere zu den Sektirern ab wegen der Verweigerung des Abendmahls unter beiden Gestalten. Wir halten dafür, daß hierüber Gottes Wort ausdrücklich bestehe, von einer Gestalt aber nichts gefunden werde. Dazu kommt, daß die Reichung unter beiden Gestalten nicht nur in der ersten Kir-

che, sondern auch jetzt noch in allen orientalischen Kirchen und zwar sehr häufig im Gebrauch ist, ja sogar, daß die römische Kirche einst vor diesem Gebrauche nicht zurückschreckte, wie aus verschiedenen und mancherlei geschichtlichen Denkmalen erwiesen werden kann."

„Den Anlaß hiezu giebt, vorzüglich in Baiern, daß Paulus III. in seiner Bulle den deutschen Bischöfen die Vollmacht ertheilte, dem Volke das Abendmahl unter beiden Gestalten zu reichen. Auf dieses Dekret des Papstes stützen sich Hohe und Niedere und beschuldigen meinen durchlauchtigsten Fürsten heftig, als versage er (was er doch weit entfernt ist, zu thun) seinen Unterthanen das göttliche Institut gegen das ausdrückliche Wort Gottes, so daß seinem Lande nicht nur Aufruhr droht, sondern er bald nicht mehr im Stande seyn dürfte, es zu regieren und in gesetzlicher Ordnung zu erhalten. Weit entfernt, dem heil. Concilium eine vorgefaßte Meinung aufdringen zu wollen, will er nur ein Mittel vorschlagen, das ihm sehr heilsam scheint und dieß besteht darin."

„Hinsichtlich der Abstellung der öffentlichen Skandale des Clerus, glaubt Se. Hoheit, gebe es zweierlei Arten: 1) daß der Clerus nach den alten Einrichtungen reformirt und 2) daß die Prälaten sich Mühe geben, in ihren Häusern Schulen zu errichten und die öffentlichen Unterrichtsanstalten zu vergrößern. Jene Reformation des Clerus muß

aber von allen Bischöfen mit vereinten Kräften durchgesetzt werden, weil sonst der Zweck nicht erreicht wird. Auch glauben in gegenwärtiger Zeit*) die meisten mit Deutschlands Verhältnissen bekannten Männer, daß ein keuscher Ehestand einem beflekten Cölibate vorzuziehen sey. Und eben das ist der Grund, warum man allenthalben Männer von ausgezeichnetem Geist und Gelehrsamkeit findet, die lieber heirathen möchten, wenn sie auch den kirchlichen Gütern entsagen müßten, als kirchliche Güter zu genießen, ohne Weiber zu haben, zumal um nicht gezwungen zu seyn, da sie sehen, daß an der angesteckten Heerde des übrigen Clerus zu leben, der mit seiner Völlerei, Wollust und andern Lastern die katholische Kirche schändet, und für Genossen dieser Lasterbolde zu gelten. Es giebt kein göttliches Gesetz, daß ein Priester unverheirathet seyn müsse,

*) Das war vor 270 Jahren! Der Abgesandte eines devot-katholischen Fürsten sagte es den auf dem Concilium versammelten Vätern ohne Zurückhaltung, und jetzt — im Jahr 1832 — will man es der armen katholischen Geistlichkeit verübeln, daß sie sich von dem römischen Stuhle losreißen möchte, der ihr nicht erlauben will, es auch so gut zu haben, als andere wackere Leute! — Giebt es etwas inkonsequenteres und der heiligen Schrift, wie der gesunden Vernunft widersprechenderes, als dieses? Sind wir denn seit bald 300 Jahren noch nicht so weit gekommen, mit Roms Eigensinn fertig zu werden? D. H.

und manche verheirathete Priester sind sogar Bischöfe geworden. Bei dieser Gestalt der Dinge ist es keineswegs den göttlichen Gesetzen widerstreitend, wenn das heil. Concilium nach Nothwendigkeit der kranken Kirche einen Beschluß faßte, wodurch der Clerus hergestellt und die Kräfte der Sektirer geschwächt werden könnten"*).

„Dieß sind die Hauptursachen des Verfalls der Kirche: das schändliche Leben des Clerus, der Konkubinat der Priester und die Verweigerung des Abendmahls unter beiden Gestalten. Alle Bemühungen des Conciliums werden unnütze und furchtlos seyn, wenn nicht der Ursprung des Uebels, die Quelle selbst, das heißt: im Clerus, zuförderst gehoben und gereinigt wird. Dann aber, wenn eine solche Reformation gemacht, wenn wieder ein ehrbarer und gelehrter Clerus vorhanden seyn wird, wenn die Priester den schändlichen Konkubinat aufgeben, dagegen eine erlaubte Abhilfe durch die Ehe, oder eine ausdauernde Beobachtung eines freien Gelübdes angenommen haben; — wenn auch das Volk hinsichtlich der Kommunion unter beiden Gestalten sich zufrieden gestellt glauben wird; dann erst wird es Zeit seyn, von Festsetzung eigentlicher Glaubensartikel zu sprechen."

---

*) Ja, wenn nicht der heilige Geist, der postträglich im Felleisen von Rom zu Trient ankam, andere Verhaltungsbefehle gebracht hätte. D. H.

Was dieser wackere, freimüthige Mann durch seine Rede den Vätern des Conciliums an das Herz zu legen strebte, fiel leider auf kein fruchtbringendes Erdreich. Der Papst und seine Legaten hatten sich einmal in den Kopf gesetzt, keine Hand breit nachzugeben. Die deutschen Bischöfe und Prälaten wurden von den spanischen und italienischen überstimmt, es blieb, wie es war, und der Chorus sang — wie Blumauer sich ausgedrückt hat:

„Wenn das nicht überführt,
Der sie anathematisirt,
Denn Wir sind infallibel."

Nach dem herzoglich bairischen Gesandten stand der kaiserliche auf, und verlangte, daß die heilige Versammlung nothwendig folgende Punkte berücksichtigen müsse *).

1) „Der heilige Vater soll gebeten werden, sich selbst und die römische Curie zuerst zu reformiren. 2) Die Zahl der Kardinäle soll, wenn auch nicht auf ein Achttheil, doch wenigstens auf die Hälfte beschränkt werden, mit zwei Ueberzähligen in allem auf sechsundzwanzig. — 3) Es soll durch die Dispensen kein so großes Aergerniß mehr gegeben werden. — 4) Alle Exemtionen gegen das gemeine Recht sollen aufhören, und die Klöster durchgehends unter dem Bischof stehen, in dessen Sprengel sie liegen. — 5) Niemand soll mehr als

*) Von Hormayr am angeführten Ort S. 142 ff.

Ein Benificium haben, und diese nicht gedungenen Priestern gegeben werden. Jedes Collegium muß seine eigenen Schulen errichten. — 6) Alle Bischöfe sind zur Residenz zu zwingen. Alljährlich sind Synoden und Visitationen zu halten. Die Bischöfe müssen ihr hohes Amt selber, nicht durch Andere verwalten und ein wohlbesetztes Collegium die Angelegenheiten besorgen, Theologen das Theologische, Canonisten das Canonische. — 7) Alle Dienste der Kirche müssen unentgeldlich geleistet werden. — 8) Die alten Canones gegen die Simonier sind zu erneuern. — 9) Eine Menge bestehender Verordnungen sind thunlichst zu vereinfachen. — 10) Keine Excommunikation ist zu verhängen, ausgenommen, wenn eine Todsünde und notorische Irregularität vorhanden ist. — 11) Es soll mehr Ernst und Würde seyn in den gottesdienstlichen Handlungen, die nicht selten so herunter geschleudert werden, daß die Gläubigen nicht den Priester und der Priester sich selbst nicht versteht *). — 12) Brevier und Missale sind zu reinigen, und alles wegzuschneiden, was nicht aus der heiligen Schrift selber stammt und was nur eckelhafte Weitläufigkeit und Gewohnheitssache ist. — 13) Neben der lateinischen Sprache wäre auch die Volkssprache in den gottesdienstlichen Verrichtungen zuzulassen. — 14) Es soll ernstlicher Bedacht genommen werden, wie

*) Vom „Verstehen" kann schon gar keine Rede seyn, denn der kath. Ritus ist ja größtentheils lateinisch und soll noch jetzt (1832) nicht abgethan werden. D. H.

der Clerus zur alten Bildung und Sittenreinheit zurückgeführt werden könne. — 15) Gleiche Sorgfalt ist auch der Reform der so sehr ausgearteten Klöster zu widmen, vorzüglich aber der Verschwendung ihrer großen Reichthümer. — 16) Was das Dogmatische anbetrifft, sollte das heilige Concilium erwägen, ob nicht die Lage der Sache begehre, in einigen Dingen positiven Rechtes nachzugeben, insonderheit dem dringenden Wunsche der Völker wegen des Abendmahls unter beiden Gestalten. — 17) Ueber Fleischessen und Fasten wäre etwas von der alten Strenge nachzulassen *). — 18) Bei einigen Nationen müßte die Priesterehe wieder gestattet werden. — 19) Ist die gegenwärtige äusserste Aufregung der Völker gestillt, so werde statt der gegenwärtigen vielfachen und unter sich uneinigen Evangelien-Postillen eine neue Ausgabe und auch eine neue Agende durch gelehrte Theologen hergestellt, die Pfarrer aber, die sie nicht annehmen, mögen strenge bestraft werden. — 20) Es wird leichter seyn, schlechte Pfarrer abzusetzen, als sie durch gute zu ersetzen. Deßwegen muß hierin mit reichem Bedachte zu Werk gegangen werden. — 21) Einstweilen muß ein katholischer Seelsorger mehreren Kirchen vorstehen. — 22) Es muß emsig dahin getrachtet werden, einige der Abgefallenen wieder zur wahren Kirche zurückzuführen, deßhalb müssen die

*) Ja! wenn nicht die Fastengebote der päpstlichen Casse von England, Holland, Dänemark und andern Fischfang treibenden Nationen zu viel eintrügen. D. H.

Fähigeren und Gemäßigteren derselben auf die nächste katholische Hochschule geschickt und dort sorgsam ausgebildet werden. — 23) Die Bischöfe müssen Hochschulen, Akademien und Collegien da errichten, wo dergleichen noch nicht vorhanden sind und Konvikte für die der Theologie sich widmenden Jünglinge. — 24) Es muß ein Verzeichniß derjenigen Bücher gemacht werden, die in den Schulen zu lesen sind, ausserdem aber keine andere geduldet werden. — 25) In ausgedehnten Bezirken müssen mehrere Bisthümer errichtet werden, und zu diesem hohen und edeln Gebrauche könnte man am besten reiche Klöster verwenden. — 26) Endlich mögen ja die Väter des heiligen Conciliums Alles vermeiden, was den großen Zwiespalt noch mehr verwickeln, Aergerniß und Erbitterung ernähren kann, wie z. B. die unfruchtbare und unglückliche Frage vom göttlichen Recht und ähnliche, überhaupt aber sich wohl hüten, das Gespött' ihrer Widersacher zu werden.

Auch diese kaiserlichen, mit jenen herzoglich-baierschen in den Hauptsachen ganz zusammen stimmenden Rathschläge wurden nicht beachtet. Dem päpstlichen Hofe war schon die Zumuthung der Fürsten ein Gräuel, daß zuvörderst von jenen Mißbräuchen und Unordnungen die Rede seyn und diesen entgegen gearbeitet werden sollte, die unter der Geistlichkeit eingerissen waren und worüber alle Welt jammerte. Die Legaten, welche von Rom aus ernannt waren,

bei dieser Versammlung gegenwärtig zu seyn und die Person des Papstes vorzustellen, waren schlaue, verschlagene Köpfe, die die meisten anwesenden Prälaten — großentheils eben so unwissende, als furchtsame Männer — weit übersahen und da sie List und Gewalt zu gleicher Zeit anzuwenden verstanden, diese Drahtpuppen immer zu dem zu lenken wußten, was sie durchsetzen wollten. Es traf ganz genau ein, was Dr. Luther prophezeiht hatte: „Die von den Päpsten in der Kirche eingeführten „Lehren, deren die meisten nur auf Menschenwahn „beruhten und von welchen das Wort Gottes nichts „wußte, werden von diesem tridentinischen Concilium „aufs neue bestätigt, alles andere aber mit großem „Gepränge verdammt werden." — An eine Reformation des Clerus, an eine Aufhebung des naturwidrigen Cölibats, an eine Ausspendung des b endmahls unter beiden Gestalten, die doch der Stifter desselben, Jesus Christus, selbst befohlen hatte, und andere Dinge, die der Kirche sehr heilsam gewesen wären, auch vielleicht nach Jahren den großen Riß geheilt hätte, den der Eigensinn des Papstes, durchaus besserer Einsicht nicht Platz zu geben, veranlaßt hätte, ward gar nicht gedacht. Und noch jetzt, nach indessen verflossenen dreihundert Jahren, denkt und handelt Rom noch immer, wie es damals gedacht und gehandelt hat.

Inhalt.

Erste Abtheilung. Seite

Wie kam es, daß der Pfarrherr von Rom Oberherr der gesammten katholischen Kirche, Statthalter Jesu Christi auf Erden, weltlicher Fürst und allmächtiger Herrscher über alle Könige und Herren geworden ist? 6

Zweite Abtheilung.

Unmoralische Züge aus dem Leben einiger Päpste 69

Dritte Abtheilung.

Einiges aus der Lebensgeschichte derjenigen Päpste, welche theils schimpflich behandelt, theils gewaltsam aus der Welt geschafft worden sind . 91

Vierte Abtheilung.

Ob die Päpste jemals untrüglich gewesen seyen? Historisch beantwortet 105

Anhang 119

Das

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Papstbüchlein Ein so nützliches als unterhaltendes Lesebüchlein für den gemeinen Mann aller Kirchengesellschaften

Stuttgart 1833

H.eccl. 840 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026714-2